Pol. g.
61
m
Fiche

Pol. g. 61 m
Fiche

Freimüthige Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unsrer Zeit.

Freiheit und Aufklärung sind Schwestern, so wie Dummheit und Sklaverei: da ist aber weder Aufklärung noch Freiheit, wo man die Wahrheit nicht ungestraft sagen darf.

R

Biblioth. obecaltac.

Berlin und Stockholm.

1786.

Pol. g. 61 m

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einleitung. Standpunkt, von dem man das Ganze übersehen soll. Der Verfasser zweifelt nicht, daß man seinen Ton für sehr frei, wo nicht gar frech halten werde, ohne ihn aber deswegen zu ändern; denn er ist überzeugt: daß blos darum die Menschen noch nicht sind, was sie sein könnten, weil sie zu sehr getäuscht werden, und sich von Wahrheit und Natur zu weit entfernet haben. Nach diesen Grundsätzen geht er zu Werke, redet ganz freimüthig von den Gegenständen, welche er untersucht, und behandelt Misbräuche als Misbräuche, ohne sich daran zu kehren, ob sie, nach dem feinen Grundsaz der Priester, durch Verjährung ein giltiges Recht erlanget haben, oder durch Vorurtheil und Aberglauben ehrwürdig geworden sind. Seite 1.

Erster Abschnitt. Apostrophe an die Gelehrten. Diese hätten, nach der Unterdrückung der Stände, Vertheidiger des Volks und seiner Rechte sein sollen; sind aber zu ihrer Schande niedrige Schmeichler und Lobredner der Fürsten. Daher, und daß sie sich in ihren Schriften selbst so unedel behandeln, und von allem, was sie lehren, zuerst das Gegentheil thun, kömmt es, daß sie von den Grossen verachtet, und vom Publikum, das sie unterrichten wollen, verspottet und ausgelacht werden. Seite 9.

Zweiter Abschnitt. Von den Wissenschaften. Beweise, daß die Wissenschaften und Künste, wie J. J. Rousseau zu behaupten scheint, dem Menschen nicht geschadet, sondern nur der Misbrauch derselben. Dieser Misbrauch ist aber eben so wenig auf ihre Rechnung zu schreiben, als es erwiesen ist, daß wir ohne Künste und Wissenschaften nicht eben sowohl lasterhaft hätten sein können. Sie sind nicht Kinder des Müßiggangs, sondern der Nothwendigkeit. Rousseau hat blos bewiesen, daß wir uns durch eine üble Anwendung derselben unglücklich gemacht haben; und in diesem Fall haben sie mit der Religion einerlei Wirkung: hieraus folgert also der Verfasser, daß wir von wahrer Aufklärung noch sehr weit entfernt sind, weil diese nicht sowohl im Vielwissen, sondern vielmehr in einer vernünftigen Anwendung dessen, was man weis, besteht. Seite 19.

Dritter Abschnitt. Von der Religion. Sie hätte, so wie die Wissenschaften, das Glük der Menschen machen können, wenn sie in ihrer wahren Reinigkeit bis auf uns gekommen wäre, und nicht durch die Erfindungen, Misdeutungen, Habsucht und Tirannei der Priester zu oft in die blutigste Geissel verwandelt worden wäre. Noch izt werden, nach dem

gewöhn-

gewöhnlichen Unterricht in derselben, dem Menschen so unedle, verwirrte Begriffe von Gott und den Pflichten eines guten Bürgers beigebracht, daß sie auf die Handlungen und Sitten der Christen den schädlichsten Einfluß hat, u. s. w. Seite 29.

Vierter Abschnitt. Von den Reformen in der Religion. Der Autor vergleicht sie von dieser Seite mit einem uralten Gebäude, an dem alle Völker und Generazionen, nach Zeit, Bedürfniß, Gutdünken und Umständen, so lange gebaut, verbessert, geflikt und gepfuscht haben, daß wir nun weder das Flikwerk von dem Gebäude selbst recht mehr unterscheiden, noch die wahre Form desselben erkennen können. Der Leser mag urtheilen, in wiefern dieses Gleichniß anpassend ist. Seite 45.

Fünfter Abschnitt. Von der Toleranz. Diese ist weder allgemein, noch eine Wirkung wahrer Aufklärung, weil sie sich nicht auf die Uiberzeugung gründet, daß kein Sterblicher in Glaubensmeinungen Andern unterworfen sein kann, weil alle irren können. Die Regierung ist aus Staatsabsichten tolerant; Priester und Laien sind es nicht. — Von dem Worte Duldung. Es ist für den guten, nüzlichen Bürger kränkend und beleidigend, weil es voraussezt, daß er kein Recht habe, u. s. f. Auch ist die Freiheit, Gott nach seinem Gewissen zu dienen, ein Recht, das Fürsten weder geben noch nehmen, und, ohne den äussersten Grad von Tirannei, nie haben unterdrüken können. Seite 55.

Sechster Abschnitt. Von der Rechtspflege. Der Verfasser nimmt wieder zu einem Gleichnisse seine Zuflucht, das ungemein passend ist, und frägt, warum

so

so viele Tausende sich einem Einzigen unterworfen haben, wofür sie sich so unzählbare Kränkungen, Auflagen, und Gott weis, was alles gefallen lassen, wenn sie dasjenige, was ihnen Ruhe und Sicherheit gewähren soll, wofür sie das erste, edelste Vorrecht des Menschen, die Freiheit, aufgeopfert haben, nämlich Gerechtigkeit, noch immer bezahlen, und oft mit dem Reste ihres Vermögens erkaufen müssen? Ein paar Worte von Gesezen und Strafen, mit Beispielen unterstüzt, nebst einer kleinen Erinnerung an unsre neuen Reformatoren, die ihrem Stolze nicht schmeichelt. Seite 63.

Siebenter Abschnitt. Vom Lotto. Der Verfasser meint, unter die länderbeglückenden Anstalten unsrer aufgeklärten Fürsten gehöre auch dies, daß sie die Hazardspiele in ihren Staaten verbothen, und die Zahlenlotterien eingeführt haben, u. s. w. Der ganze Abschnitt ist ein wenig verfänglich: sonst wird aber viel Gutes darinn gesagt. Seite 74.

Achter Abschnitt. Von den stehenden Armeen. Hier gilt das nämliche, was von dem Vorhergehenden gesagt wird. Der Autor sagt zum Beschluß allen Aufklärern und Reformatoren ein paar Worte aus dem deutschen Museum ins Ohr. Seite 82.

Freimüthige Bemerkungen

über

Aufklärung und Reformen

unsrer Zeit.

Einleitung.

Wenn ein Mondbewohner unsern Erdball besuchte, unsre Journale und Zeitungen läse, er würde glauben, ganz Europa werde von lauter Antoninen regiert; wir sublunarischen Geschöpfe wären die glücklichsten, die von der Sonne beschienen werden: so sehr frohlocken unsre Schriftsteller über Aufklärung, allumfassende Weisheit *), Gerechtigkeit und Menschenliebe

*) Lauter Ausdrücke unsrer modernen Authoren, mit denen sie von den kleinsten Handlungen der Fürsten reden. Dahin gehören noch: „Länderbeglückende Anstalten, mit Adlerblicken u. s. w." O tempora, o mores! —

liebe der Fürsten, deren unbedeutendste Handlungen, die sehr oft noch zweideutig, und selten mehr als Grimasse sind, sie durch das übertriebenste Lob bis an den Himmel zu erheben suchen.

Genius der Menschheit! wie oft wendest du wohl mit Abscheu dein Angesicht von Auftritten hinweg, die noch täglich unter uns vorgehn, und beweinst Handlungen, die mit pralendem Lobe erzählt werden, — weil sie ein Fürst begieng! —

In der That, es ist des Geschreis und Geschreibes von allen Enden, über Aufklärung, und Menschenglück soviel, daß es wohl der Mühe werth ist, zu untersuchen: ob die Menschen denn wirklich so frei von Vorurtheilen sind, daß unsre Zeiten den Beinahmen der aufgeklärten verdienen? Mir scheint das allgemeine Frohlocken darüber zu voreilig, zu übertrieben, und von wahrer Aufklärung noch zu weit entfernt zu sein, als daß wir den Ton so hoch stimmen dürften: oder das Wort aufgeklärt müßte etwa hier die nämliche Bedeutung haben, wie die Beinamen, der Grosse, der Weise, der Vielgeliebte, der Menschenfreund, u. s. w. welche man so gerne

den Monarchen beilegt, auf deren Leben sie aber gewöhnlich die stärkste Satire sind. *)

Dies einzusehen, bedarf es weder grosser Gelehrsamkeit noch Philosophie, sondern Bemerkungsgeist, von gesunder Vernunft geleitet, Menschenkenntniß, durch Erfahrung bewährt, sind hiezu hinreichend.

Ich habe gefunden, daß ein grosser Unterschied ist zwischen dem, was uns die Erfahrung lehrt, und dem, was wir schon aus Büchern zu wissen glauben; so wie mich Reisen, und der Umgang mit allerlei Ständen überzeugt haben, daß die Völker noch unendlich weit von der Aufklärung und dem Glücke entfernt sind, das sie so reichlich in den Nachrichten unsrer neuen Schriftsteller geniessen.

Wie

*) Ich könnte dieses mit unleugbaren Beispielen beweisen: allein solche Beispiele gehören unter die Kontrabande. Der geneigte Leser mag sie also in der Geschichte, oder wo sie eben so leicht zu finden sein werden, in unsrer iztlebenden, aufgeklärten Welt selbst suchen. Mir ist ohnehin bange, daß hier noch manche Wahrheiten vorkommen werden, denen man durch einen derben Zensorstrich das Maul stopfen dürfte, wo ich nicht einen Weg finde, dies Werkchen, ohne vorläufige Zensurverstümmelungen, zur Welt herein zu — — schwärzen.

Wie gut wäre es für die Welt, wenn die meisten unter ihnen weniger Gelehrsamkeit, aber mehr Erfahrung und ächte Menschenliebe besäßen: sie würden nicht so sehr auf Kosten der Wahrheit in den Tag hinein schreiben, das Glück unsrer Zeiten weniger erheben, und sparsamer mit den ehrwürdigen Namen: Vater des Volks, Menschenfreund u. s. w. für die Fürsten sein. —

Wahr ist es, unser Jahrhundert prangt mit Erfindungen mancherlei Art; wir haben sogar in der Luft schiffen gelernet; neue Entdeckungen im Meer und am Himmel gemacht: ist aber durch alles dieses das wahre Glück der Menschheit wirklich befördert worden? — Wie schwer läßt sich diese Frage wohl mit Ja beantworten! — Ohngeachtet jenes pralhaften Gemäldes eines gewissen Schriftstellers, werden sowohl künftige als vergangene Jahrhunderte mit Verachtung auf das unsrige blicken, in welchem das edelste, größte Gut der Menschen, die Freiheit, so verächtlich geworden ist, daß Sklaven mit ihren Fesseln pralen; indem unter dem Schein rechtmäßiger Regierungen Despotismus und Tirannei so allgemein geworden sind, daß das Glück oder Unglück ganzer Völker und Generazionen von der Denkungsart und der Laune eines Einzigen abhängt; wo man bewaffnete Müßiggänger zu hunderttausenden füttert,

und zur Zeit der Theurung den arbeitenden besten Theil des Volks, den Landmann, am ersten Hungers sterben läßt*); in welchem man überhaupt so sehr mit allen Tugenden prahlt, so viel darüber schwäzt, daß man vergißt, auch nur die gewöhnlichsten auszuüben.

Welch ein Jahrhundert war so arm an Menschenliebe, Treue und Glauben, als das unsrige? Wie viel Künste, Ränke und Verschlagenheit hat man izt nicht nöthig, irgend einen Kontrakt oder Versprechen gültig zu machen, wozu unsre rechtschaffenen Vorfahren ein blosses Ja, mit einem Handschlag begleitet, nöthig hatten! Dieses gilt vom Könige bis zum geringsten Privatmann. Wie heilig sind die Betheurungen, wie groß die Feierlichkeiten, mit denen unsre Fürsten Frieden schliessen,

*) Wer erinnert sich hier nicht der lezten Theurung in Böhmen, Sachsen und Schlesien! So sehr man auch die herrlichen Anstalten in öffentlichen Nachrichten rühmet, so viel man auch wirklich darwider angewendet haben mag; so weiß ich doch, daß viele hundert Menschen Hungers gestorben sind. Ich bin in den Gegenden gewesen: man hat mir schreckliche Beispiele der Noth und des Elendes erzählt. Ist es nicht schrecklich, daß in solchen traurigen Fällen gerade das Volk auf dem Lande und in kleinen Städten, das den Acker bauet, am meisten arbeitet, und am wenigsten bedarf, das erste Opfer der Gefräßigkeit anderer Stände ist?

sen, und wie leichtsinnig, unter wie nichtswerthem Vorwande wird er nicht oft wieder gebrochen?

Doch wer kann alle Laster zählen, die das vornehmste Kennzeichen unsrer aufgeklärten Zeiten sind. Man wird den gepuzten Gecken, der gerne reich scheinen will, und mit seinem Flitterstaat nur seine Narrheit oder Armuth verräth, sehr leicht von dem wirklich begüterten Mann, der sich durch einen soliden Aufwand ankündigt, unterscheiden: so verhält sich unser Jahrhundert zu vergangenen, und wird sich, das hoffe ich zur Ehre der Menschheit, auch so zu künftigen verhalten. Wir rühmen uns der Aufklärung, und haben blos alte Vorurtheile mit neuen verwechselt, die vielleicht schädlicher sind, als jene; wir pralen mit Freiheit und Tugenden, die man weder in unsern bürgerlichen Verfassungen, noch im gemeinen Leben, sondern blos in Büchern findet, deren Verfasser sie eben so wenig kennen und ausüben, als die, von denen sie gelesen werden.

Ich werde dieses zu beweisen suchen; und ich glaube, daß dem Vernünftigen, der die Welt ein wenig besser, als aus Büchern, kennt, mein Saz, daß wir von ächter Aufklärung noch sehr weit entfernet sind, eben so parador nicht vorkommen werde; denn die Beispiele, die das bezeugen,

sind

sind in der That nicht selten. Man wird in der Folge dieser Blåtter mit dem Begriff, den ich mit dem Wort Aufklärung verbinde, bekannter werden, und mit mir fühlen, daß Vielwissen nicht sowohl Aufklårung sei, als das, was man weis, vernünftig anzuwenden. Und ist auch manches, was ich sage, nicht ganz neu, so ist es doch vielleicht von der Art, daß es nicht oft genug gesagt werden kann. Dies ist zu meiner Beruhigung genug.

Uibrigens bitte ich, billig gegen mich zu sein, und den Inhalt dieser Blåtter für das zu nehmen, was er sein soll, nåmlich für blosse Bemerkungen: und sonach dürfte ich es wohl wagen, meiner Schreibart und andrer kleiner Fehler wegen um Nachsicht zu bitten, denn ich schreibe nicht aus Eitelkeit, und bin weder galant genug, müssige Schönen beim Nachttisch zu unterhalten, noch wizig genug, für tåndelnde junge Herrchen zu schreiben: meine Absicht ist zu nůzen, und habe ich diese auch nur in einem geringen Grade erreicht, so ist meine Arbeit doch nicht ganz umsonst.

Daß man an diesen meinen Bemerkungen nicht sehr viel zu tadeln finden sollte, daran zweifle ich gar nicht; besonders wird man meinen Ton für allzufrei, wo nicht gar für frech halten: denn

es soll gewisse Dinge geben, die so delikat sind, daß sie gar keine Untersuchung leiden: allein ich bin in diesem Fall einer andern Meinung, und fest überzeugt, daß Wahrheit ein gut Ding ist; daß ein ehrlicher Mann sie frei und unbefangen sagen darf; daß blos darum die Menschen das nicht sind, was sie sein könnten, weil sie sich zu lange getäuscht und von Wahrheit und Natur zu weit entfernt haben. Nach diesen Grundsätzen bin ich bei den Gegenständen, von denen ich rede, zu Werke gegangen, und habe nicht darauf gesehen, ob es bei den Griechen und Römern auch so war, sondern untersucht, ob sie mit dem Rechte der Menschen und gesunden Vernunft übereinstimmen: wenn ich das Gegentheil gefunden, so habe ich Misbräuche als Misbräuche behandelt, ohne mich daran zu kehren, ob sie nach dem feinen Grundsaz der Juristen durch Verjährung ein giltiges Recht erlanget haben, oder durch Vorurtheile und Aberglauben ehrwürdig geworden sind.

Erster Abschnitt.

Gelehrte. *)

Als jene Zeiten, wo das Wohl von Millionen noch nicht von der Laune eines Einzigen abhieng, aufhörten; als die Stände vernichtet wurden, die der Gewalt und den Unterdrückungen der Fürsten Einhalt thun konnten, und den Mishandlungen des Volks ernstliche Maasregeln entgegen zu stellen

*) Der Begriff, den ich von einem Gelehrten habe, ist zu edel, als daß ich jene verächtlichen Rotten, die unter dem Namen Advokaten, Blutigel des Volks sind; oder Theologen, die mit Verleugnung aller gesunden Vernunft an ihr Sistem hangen; oder gar jene Marktschreier, die mit ihren feilen Federn immer bereit sind, die Sache des Stärkern zu verfechten, um den Schwächern zu unterdrücken, und von Tugenden in ihren Schriften schwatzen, die sie in allen ihren Handlungen verleugnen, mit diesem ehrenvollen Namen bezeichnen wolle: sondern euch, ihr Schriftsteller, die ihr euch durch wirkliche Talente Achtung und Vertrauen erworben, ihr solltet unbestechliche Vertheidiger der Wahrheit, Menschenfreunde und Bürger der Welt sein, ohne darauf zu sehen, in welchem Lande ihr euer Dasein empfangen habt!

len vermögend waren; als freie Ritter und Edelleute allgemach zu müßigen und gaukelnden Hofschranzen sich herabzuwürdigen begannen: da trat der Zeitpunkt ein, wo der Gelehrten Stand ehrwürdiger, und ihre Pflichten heiliger wurden. Diese sollten nun zwischen das Volk und den Fürsten treten, die Rechte der Menschheit gegen diese vertheidigen, und die unbestechlichen Richter ihrer Thaten bey der Nachwelt sein: allein sie wurden Werkzeuge der Unterdrücker, feile Schmeichler der Tirannen.

O Gelehrte! die ihr der Menschheit nüzlich, und selbst Fürsten ehrwürdig sein solltet, wir sehr verachtet ihr euch selbst, indem ihr statt Vertheidiger der Rechte des Volks zu sein, auf dessen Kosten ihr lebt, das euch durch die härtesten Arbeiten alle Wollüste und Bequemlichkeiten des Lebens verschaft, die es selbst entbehren muß, sklavische Schmeichler der Grossen seid! —

Fast alle Monarchen erkaufen sich ihre Geschichtschreiber: und diese, gut bezahlt, schreiben statt einer Geschichte — ein Lobgedicht.*)

Wann

*) Als ich diejenigen hörte, welche öffentlich reden, so bemerkte ich, daß sie nichts reden dürfen, oder wollen, als was demjenigen, der sie beherrscht,

Wann werden sich unsre Gelehrten der niedrigen Rolle schämen lernen, die sie spielen, und sich erinnern, was sie der Welt schuldig sind? — Durch sie muß wahre Aufklärung hervorgebracht und verbreitet werden; sie läßt sich durch Befehle der Fürsten eben so wenig erzwingen, als diese je mit Ernst sie wünschen können, weil sie ihrem Interesse zu wenig günstig ist: denn wo werden sich hunderttausende auf den Wink eines ehrgeizigen oder tollkühnen Prinzen in den Tod stürzen, und ihre Mitmenschen morden, sobald das Volk würdige Begriffe von seinem Dasein, dem Werthe des Lebens und seinen Rechten hat? Doch hiervon an einem andern Ort. Fürsten, Priester und Advokaten waren, so lange sie existiren, die ärgsten Feinde der Aufklärung, die blutigsten Geisseln der Menschen: Dummheit, Vorurtheil und Aberglauben sind ihre stärksten Stützen, wie könnten sie sich dieser berauben wollen? Ein Schriftsteller also, der Wahrheit und Menschen

beherrscht, angenehm ist: und da sie von dem Stärkern bezahlt werden, um dem Schwächern zu predigen; so wissen sie leztern nichts, als von seiner Pflicht, und dem erstern blos von seinem Recht zu predigen.

J. J. Rousseau.

Der Mensch Rousseau, sagt dies von den Predigern; ich glaube man kanns von allen Gelehrten und Schriftstellern sagen.

Menschen liebt, kann mit diesen dreien Ständen nie Frieden haben. Ein Beweis ist Voltaire, der freilich mit Gunstbezeugungen und Geschenken von Königen überhäuft ward: aber sie fürchteten seine Feder mehr, als sie ihn liebten. Er lobte die Monarchen; allein er war auch ihre Geissel, und glich hierin einem klugen Arzt, der eine heilsame, aber bittere Arznei mit wohlschmeckenden Mitteln vermischt, um sie dem verzärtelten Gaumen eines eigensinnigen Pazienten erträglich zu machen. Dieser einzige Mann, — was Priester und Phantasten auch von ihm sagen — hat der Menschheit mehr genüzt, als alle Akademien der Wissenschaften in der ganzen Welt mit ihren Preisaufgaben zusammen genommen *): und was seinen Verdiensten

*) Ich denke mir eine Akademie der Wissenschaften, als eine Gesellschaft der geschicktesten Gelehrten, die man nur finden kann, und wundre mich daher oft nicht wenig über manche ihrer Preisfragen, die sie andern Gelehrten zur Untersuchung vorlegen. Die, der Akademie zu Berlin: Ob es besser sei, das Volk aufzuklären, oder es — Vieh sein zu lassen? war eben so seltsam, als leicht zu beantworten. Wollt ihr das Volk in die Rechte der Menschheit wieder einsezen, so klärt es auf: soll es aber ewig der Pakesel aller Stände bleiben, so laßt es Vieh sein! — Warum überhaupt diese Herren sich mit solchen Untersuchungen nicht lieber selbst abgeben, und das Resultat derselben der Welt vor Augen legen, um sie von ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Nuzen

diensten die Krone aufsezt, ihn uns ehrwürdig machen sollte, und der Nachwelt gewiß ehrwürdig machen wird, ist der edle Zug in seinem Karakter, daß ihn alle Geschenke, Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien der Fürsten, mit denen sie sein Lob erbetteln wollten, nicht blendeten; er bezahlte sie mit gleicher Münze, beantwortete ihre Briefe und erwiederte ihre Komplimente als ein Mann, der zu leben wußte, sagte ihnen aber die Wahrheit öffentlich, tadelte ihre Fehler, und lachte ihrer Thorheiten im Angesicht der ganzen Welt. Mit einem Wort, er war der Mann, dem das Laster auf dem Thron nicht fürchterlich, und die Tugend und Unschuld im Bettelkleide nicht verächtlich war. Er griff jenes so muthig an, als er diese vertheidigte. O Jean Calas! mit welchem unaussprechlichen Entzücken hast du wohl in den eliseischen Gefilden den edlen göttlichen Mann empfangen, der deine Unschuld hier, troz aller Pfaffen und ihrer Ränke, so muthig vertheidigte, und deiner unterdrückten, gemishandelten Familie einen so glänzenden Sieg verschafte! —

Sonder=

zen zu überzeugen, weiß ich nicht. Sie begnügen sich blos damit, die Arbeiten andrer Gelehrten zu krönen, und theilen ihre Preise oft so aus, daß man glauben sollte, sie würden durchs Looß bestimmt.

Sonderbar ist es: er ward nicht müde, die Grossen zu tadeln, und diese nicht, ihn zu lesen. Ruhe sanft, grosser Mann, den nicht jedes Jahrhundert giebt: wie viel sind wir dir nicht schuldig! Du hast Fürsten erröthen gelehrt, die eiserne Herrschaft der Pfaffen erschüttert, und dem Ungeheuer Intoleranz tödtliche Wunden beigebracht.

Nur wenige unsrer Schriftsteller werden von wahrer Menschenliebe beseelt, und besizen, bei einer Menge gelehrter Spizfindigkeiten, zu wenig Menschenkenntniß und Erfahrung, als daß sie wirklich nüzen könnten: sie kennen den Menschen nur aus Büchern, oder dem engen Kreis der Gesellschaften, in welchen sie leben, wo gewöhnlich nur Verstellung herrscht; und weil die mehrsten in grossen Städten leben, so beurtheilen sie das edlere bessere Landvolk nach dem dummen, gaffenden, boshaften, durch die Sitten der Vornehmen verdorbenen Pöbel. Im Umgang mit den Grossen sind sie entweder Schmeichler, oder verrathen doch zu sehr, wie gerne sie Theil an dem Uiberflusse nehmen, den diese auf Kosten besserer Menschen verprassen, und werden durch Familienverhältnisse, durch Hoffnungen auf Versorgungen, oder durch Bedienungen selbst, in dieser sklavischen Unterwerfung erhalten, und gezwungen, die Sache des Fürsten, oder ihres Gönners, sie sei gerecht oder

nicht,

nicht, zu vertheidigen: und dies nennen sie dann, dem Vaterlande und der Menschheit dienen.

Hiezu kommt noch die unwürdige Art, mit der sie sich unter einander in ihren Schriften selbst behandeln, und ihre ewigen Streitigkeiten, die sie mit so wenig Anstand und Bescheidenheit führen, daß sie verächtlich werden müssen. Statt sich auf eine edlere Art von der Wahrheit zu überzeugen, verlassen sie gewöhnlich die Sache selbst, greifen den moralischen Karakter ihres Gegners an, suchen denselben durch allerlei Anekdoten lächerlich und verächtlich zu machen, und skandalisiren sich, troz dem niedrigsten Pöbel, im Angesicht des Publikums, das sie unterrichten wollen, von dem sie aber mit Recht ausgelacht und verspottet werden.*)

Wohl

*) Wie sehr sich hierinn auch wirklich grosse Männer vergessen haben, beweisen die beiden Pasquille: Götter, Helden und Wieland; und, Menschen, Thiere und Göthe. Nicht weniger der Streit zwischen W.. und N.... Männer, die durch Wiz und Talente der Nazion Ehre machen, gaben sich die größte Mühe, sich vor den Augen der Welt zu Betrügern herabzuwürdigen: andrer Beispiele zu geschweigen. Nehmen wir noch die erbaulichen, liebreichen Balgereien unsrer sanftmüthigen Theologen dazu, so ist die Farze vollkommen. Doch einen Vorhang vor diese Szenen: möchten sie vergessen werden, und nie zu unsrer Schande auf die Nachwelt kommen! —

Wohl dem Menschengeschlecht, daß diese Herren nur mit der Feder Kriege führen können! Hätten sie Armeen zu kommandiren, sie würden es an Grausamkeit Königen gleich thun, und um einen grammatikalischen Schnizer, einer zweideutigen Lesart in einem griechischen oder lateinischen Dichter, ganze Länder verheeren. —

Was haben sie auch daher mit all ihren Lehren und Schriften, von denen sie immer am ersten selbst das Gegentheil thun, der Welt genüzt? — Nichts! — Die Monarchen, ermüdet vom Kriege, machen Frieden, um ihn wieder zu brechen; der Staatsmann pfuscht, verbessert und flickt so lange an dem Staat, bis er ihn ganz zu Grunde gerichtet hat; der Theolog beweiset die Wahrheit und Göttlichkeit seines Sistems mit einer Menge solcher Gründe, von denen ein einziger hinreichend wäre zu beweisen, daß weder Wahrheit noch Vernunft darin zu finden ist. Die Dichter der Alten waren dem Staate nüzlich; sie schöpften aus der Natur, und bildeten das Volk, dessen grosse Thaten und Götterlehre sie sangen; die unsrigen sind sklavische Nachahmer von jenen, ohne sie zu erreichen; sie pfropfen ihre Lieder voll griechischer oder römischer Mithologie, und tragen zur Bildung des Volks nichts bei, weil dieses sie weder list noch versteht; der Philosoph betrachtet die Wirkungen

der Natur ewig ohne wahren Nuzen, weil er ihre Ursachen erforschen will, die er doch nie ergründen wird, und glaubt sich der Wahrheit, die der Theolog nur mit Verleugnung der gesunden Vernunft, und einem: Glaubt, oder ihr werdet verdammt! so leicht und bündig beweiset, durch Anstrengung derselben, und einer Kette von Schlüssen zu nähern, und merkt nicht, indem er sie erreicht zu haben glaubt, daß er am weitesten von ihr entfernt ist. Der Arzt empfiehlt ein mäßiges, nüchternes Leben, und ist ein Freund der Gefrässigkeit; will andere gesund machen, und schleppt selbst einen entnervten, siechen Körper umher. Der Moralist straft Fehler, und macht Thorheiten lächerlich, die er alle Tage selbst begeht, schreibt von Sanftmuth und Gelassenheit, als den herrlichsten Tugenden, im nämlichen Augenblick, in dem er seinem Diener eines geringen Versehens wegen das Dintenfaß an den Kopf wirft: und alle diese Herren glauben das Wohl der Menschen zu befördern, und der Welt unentbehrlich zu sein. — O, ihr Thoren! kommt mit mir auf jenes Feld, seht den stillen, fleißigen Landmann den Acker bauen, geht in seine Hütte, und seht, mit wie wenigem er sich bei den härtesten Arbeiten begnügen muß, weil ihr sowohl, als andre Müßiggänger ohne Zahl, ihn des Besten beraubt; lernet von ihm, nüzlich sein, und euch euers Gaukelspiels

schämen, das ihr blos auf seine Kosten treibt! Rechnet ihnen alle eure Erfindungen vor, mit denen ihr die Welt bereichert, er wird mit keiner einzigen seinen Pflug vertauschen. Droht ihm, daß ihr der Sonne Entfernung nicht mehr berechnen, noch die Bahn der Gestirne messen, oder den Lauf der Kometen bestimmen, und die Luft nicht mehr beschiffen wollt: er wird euch auslachen, und fühlen, daß es ihm gleichviel sein kann, ob die Sonne eine, oder zehn Millionen Meilen von ihm entfernet ist, da er weiß, daß sie nicht zu entfernet ist, um ihn zu erwärmen, noch so niedrig, um ihn zu verbrennen, und seinen Acker ruhig fortpflügen. Wenn nun aber er, der ewigen Hudeleien endlich müde, nur ein Jahr aufhörte, das Feld zu bauen, was würde aus euch allen werden? — — *)

Zweiter

*) Herr Wekrlin fürchtet zwar, daß die Fürsten den desperaten Entschluß fassen möchten, das Herrschen aufzugeben, um die Undankbarkeit der Menschen, die von ihnen beherrscht werden, zu bestrafen: allein mich dünkt, er kann deswegen ganz ohne Sorgen sein; so lange sie noch durch zahlreiche Armeen ihre Macht zu sichern suchen, scheinen sie sich ganz wohl auf ihren Thronen zu befinden, und die Last der Regierung eben so wenig, als die Undankbarkeit ihrer lieben und getreuen Unterthanen so sehr zu fühlen, daß sie derselben müde wären. Im Grunde dürfte das Unglück, welches allenfalls daraus entstehen

Zweiter Abschnitt.

Von den Wissenschaften.

Weil unsre Gelehrten so wenig nüzen, und wir von den Wissenschaften einen so üblen Gebrauch machen, folgert Rousseau daraus, daß sie dem Menschen schädlich sind. Ich kann ihm hierinn aber nicht beipflichten, und hätten ihm auch zehn Akademien der Wissenschaften den Preis zuerkannt.

Die Laster, welche uns izt beherrschen, sind eben so wenig eine nothwendige Folge derselben, als es erwiesen ist, daß wir ohne Künste und Wis-

senschaften

entstehen könnte, auch wohl so groß nicht sein, weil wir, Gottlob! Beispiele haben, daß Staaten ohne Könige oder Fürsten ganz gut bestehen können, daß aber Ihro Majestäten oder Durchlauchten ohne Land und Leute eine armselige Figur in der Welt spielen. Anders aber würde es sich mit den Bauern verhalten, wenn diese einmal rappelköpfisch würden: denn jeder Staat, sei er auch noch so reich, ist ohne Ackerbau arm. Doch dieß ist eben so wenig zu fürchten, weil man ihnen nicht so viel übrig läßt, daß sie für ein Jahr übrig hätten, wenn es ihnen einfiele, einmal zu feiern.

senschaften nicht eben sowohl lasterhaft hätten sein können. Wenn auch auf eine andere Art, so thut das nichts zur Sache.

Nicht daß wir im Besiz der Künste und Wissenschaften sind, sondern daß wir sie übel anwenden, ist unser Unglück; das ist freilich schlimm genug: hört der Wein aber darum auf, ein wohlthätiges Geschenk der Natur zu sein, weil er berauscht, wenn der Unmäßige sich seiner im Uiberflusse bedient, oder die Gewinnsucht ihn durch Verfälschung der Gesundheit schädlich macht? Keinesweges! Man strafe den Trunkenbold mit allgemeiner Verachtung, und die Polizei habe ein wachsames Auge auf die betrügerischen Gastwirthe und Weinhändler, so wird seine schädliche Wirkung bald seltner werden.

Das Pulver bleibt deswegen doch immer eine nüzliche Erfindung, wenn gleich gekrönte Mörder es dazu anwenden, ganze Menschengeschlechter zu vertilgen. Wir können Felsen damit sprengen, die uns hindern; Raubthiere tödten, die uns gefährlich sind, und das Wild, das zu unsrer Nahrung dient, leichter fällen, als mit Bogen und Pfeil: und waren denn diese für Menschen nicht eben sowohl tödtliche Geschoße?

Die Kunst, das Eisen zu schmieden, wird schädlich, indem man sie dazu anwendet, tödtliche Waffen davon zu verfertigen: aber verwandelt sie es nicht auch in Pflugschaaren, und dienen die Waffen, die die Mordsucht zu unserm Verderben anwendet, nicht auch zu unsrer Vertheidigung? Oder hört die Arzneikunst auf, eine Wohlthäterinn der Menschen zu seyn, weil sie Gift mischen lehrte? — O, dann muß ich auch den Werkmeister meiner unendlich künstlichen Maschine tadeln, daß er die Bewegung nothwendig machte, weil er mir Füße gab, die ich im Gehen zerbrechen kann; oder daß es nicht lauter sanfte Töne in der Natur giebt, weil das Trommelfell in meinem Ohr so zart ist, daß ein zu heftiger Knall es zersprenget!

Es ist nichts in der Natur so gut, das nicht durch Mißbrauch schädlich werden kann; und nichts ist so schädlich, das nicht einen wahren, oft größern Nuzen hat, als wir glauben. So auch mit den Künsten und Wissenschaften. Die Uebel, welche sich mit ihnen unter den Menschen verbreitet haben, sind eine Folge unsrer Thorheiten, und ich wiederhol' es, wo ist ein Gut in der Welt, das nicht durch einen thörichten Gebrauch schädlich würde? Selbst die Religion, diese Wohlthäterinn der Menschen, ist nur zu oft eine Geissel für sie geworden? Welche Grausamkeiten haben

nicht

nicht heuchlerische, tirannische Fürsten, und phantastische, blutgierige Priester unter ihrem Dekmantel ausgeübt! Welche unermeßliche Menge Menschenblut ist nicht ihrentwegen vergossen worden! —

Aber wer kann alle diese Gräuel einer Religion zur Last legen, die Menschenliebe und Duldsamkeit, als die ersten heiligsten Pflichten, kurz von allem dem das Gegentheil lehrt, was ihre Bekenner ausüben? Darf man etwa daraus folgern, daß wir Menschen gar keine Religion haben müssen; daß sie für uns ein zu erhabenes, gefährliches Geschenk sei; oder daß wir wenigstens glücklicher sein würden, wenn wir nie eine gehabt hätten? u. s. w.

Wäre dies nicht eben so thöricht, als wenn ein General, um das Weglaufen seiner Soldaten zu verhindern, welches zu unsern Zeiten, troz allen Eiden, so gewöhnlich ist, ihnen die Füße lähmen ließe? denn vermittelst dieser können sie doch nur davon laufen; sie sind also in dieser Rücksicht für ihn ein wirkliches Uebel. Was soll er aber mit einer verstümmelten Armee anfangen? Die gesunde Vernunft befiehlt ihm also, diejenigen laufen zu lassen, die er nicht halten kann, ohne der

der ganzen Armee zu schaden, um jene, welche ihm bleiben, desto besser gebrauchen zu können.

Dieses läßt sich sehr wohl auf Künste und Wissenschaften anwenden. Durch sie besiegen wir so manche Bedürfniße, die nicht blos erkünstelt, sondern zu unsrer Existenz nothwendig sind, und sie gehören ohne Zweifel mit in den weisen Plan der Schöpfung. Denn, wären die Güter der Natur, die wir durch Kunst von ihr erhalten und erhalten können, nicht nothwendig, so wären sie gar nicht da: und daß sie auch wirklich für uns unentberlich sind, lehrt die Erfahrung.

So lange ganz Deutschland ein Wald, und nur so wenig bevölkert war, daß die Bewohner desselben Hordenweise darinn umher ziehen konnten, so waren Eicheln und Wild wohl hinreichend, sie ohne andre Künste, als die Jagd, zu ernähren: allein so wie sie sich vermehrten, und nach den Gesezen der Natur vermehren mußten, wurden auch diese Nahrungsmittel weniger, und waren zu ihrer Unterhaltung am Ende nicht mehr hinreichend. Wir sehen überhaupt an allen wilden rohen Völkern, daß sie zu ihrem Unterhalt einen weit grössern Umfang von Land gebrauchen, als ein arbeitsames kultivirtes Volk. Die Tartarn, zum Beispiel, kennen den Ackenbau sehr wenig, Künste

ste und Wissenschaften gar nicht, und bewohnen eine unermeßliche Erdfläche, auf der sie, gleich unsern Vorfahren, nach Beschaffenheit der Jahrszeiten, umherziehen können, Weide für ihre Heerden zu suchen, welche ihren Unterhalt ausmachen. Wenn nun aber bey ihnen die Bevölkerung mit der Zeit so groß wird, wie in Deutschland, und also ihre Gränzen für dies Hordenleben zu enge werden, was bleibt ihnen alsdann übrig? Entweder sie müßen andere Völker vertreiben, um, nach Verhältniß ihrer Anzahl, mehr Raum zu gewinnen; oder, im Fall sie auf allen Seiten zu starken Widerstand fänden, das durch Arbeit und Kunst von der Natur zu erhalten suchen, was diese ihnen freiwillig nicht mehr in dem Maaße geben kann, als sie es bedürfen. Und diese Art sich zu erhalten, ist doch wohl die edelste, und den Absichten des Schöpfers gemäßer, als das ewige Raufen um einen Fleck Landes, auf das ich kein ander Recht, als meine Faulheit oder Stärke habe? Daher, dünkt mich, ist es auch wahrscheinlicher, daß die Künste und Wissenschaften ursprünglich nicht Kinder des Müßigganges, sondern der Nothwendigkeit sind; und alle sind im Grunde so nahe miteinander verwandt, daß die Erfindung der einen die Entdeckung der andern natürlich nach sich ziehen mußte. Wir finden

auch, daß sie in den Ländern, die am stärksten bevölkert sind, gewöhnlich am besten blühen. *)

Hätten die Wilden in Amerika die Wirkung des Schießpulvers, die Schiffsbaukunst gekannt, und den Reiter vom Pferde zu unterscheiden gewußt; so würden sie die Spanier nicht für Götter gehalten haben, und von diesen nicht unterjocht worden seyn.

Hier war also der Mangel an Kenntnissen in diesen Dingen ein wirkliches Uebel, weil er den Untergang eines ganzen Volks beförderte, den man nicht den Künsten und Wissenschaften der Spanier zuschreiben muß, sondern jener Unwissenheit, der Grausamkeit, Faulheit und dem Geiz dieses Volks, wodurch es berühmter ist, als durch Künste und Wissenschaften. Zudem wurden sie noch von geldgierigen, grausamen, fanatischen Priestern begleitet, von denen sie zu all den Unmenschlichkeiten verleitet, und angefeuert wurden, durch welche sich diese christlichen Mörder zu ihrer Schande verewigt haben.

Auch

*) China, zum Beispiel, ist wohl das volkreichste Land unter der Sonne; und sind nicht Ackerbau und Industrie hier aufs höchste gestiegen?

Auch hat weder die römische noch griechische Republik, wie Rousseau meint, ihren Untergang dem Flor der Künste und Wissenschaften zuzuschreiben, sondern den innerlichen Kriegen, und weil sie den überwundenen Nazionen, nach der Art der heutigen Staatsklugheit, nicht gleiche Rechte mit den römischen Bürgern ertheilen, folglich diese auch nie mit dem Interesse der Republik ganz vereinigen konnten: dazu kam noch, daß Sprachen, Sitten, Regierungsformen und Klima zu sehr von dem ihrigen verschieden waren, als daß eine gänzliche Vereinigung und die Dauer eines so ungeheuern Staatskörpers wäre zu hoffen gewesen.

Die Spartaner waren das roheste, abgehärtetste Volk: wurden sie aber nicht von den Atheniensern überwunden? Und dennoch blühten in Athen Künste und Wissenschaften; in Sparta wurden sie verachtet. *)

Auch die Römer wurden im eigentlichen Verstande erst Herren der Welt, als Künste und Wissenschaften bei ihnen in der schönsten Blüthe standen. Wer besiegte Gallien, Spanien, Brittannien und Deutschland, als das blühende Rom? Dennoch waren dieses alles wilde, abgehärtete, kriegerische

*) Ausser der Kunst zu stehlen!

gerische Völker, wovon vielleicht jedes an Menge die Römer übertraf: und wurden die Deutschen auch nie ganz von ihnen überwunden, so lag das Hinderniß nicht so wohl in den Wissenschaften der Römer, oder der Tapferkeit der Deutschen, als vielmehr in dem rauhen, unwegsamen Lande, das diese bewohnten; denn wir wissen aus der Geschichte, daß die Römer in ordentlichen Feldschlachten mit den Deutschen immer Sieger waren, und es auch wahrscheinlich geblieben wären, wenn Varus seinem Feinde nicht zu viel getraut, und ihn nicht geringe geschäzt hätte. —

Doch, wie können wir uns wundern, daß Rom und Griechenland untergegangen sind, oder, wie Rousseau, den Grund davon in den Künsten und Wissenschaften suchen, da uns die Geschichte aller Völker lehrt, daß politische Körper eben so wenig eine ewige Dauer haben, wie der menschliche; und wie können wir das von menschlichen Kräften erwarten, was Gott selbst mit den Juden nicht auszurichten vermochte, wenn wir anders der Geschichte dieses Volks glauben dürfen.

Wenn die Menschen wären, wie sie sein sollten, sagt Rousseau, so könnten sie der Künste und Wissenschaften entbehren: ich antworte darauf, wenn die Menschen wären, was sie sein

sollten;

sollten; so würden sie die Künste und Wissenschaften vernünftig anwenden, und welch eine unerschöpfliche Quelle wahrer Glückseligkeit wären sie dann für uns!! —

Allein dieser Philosoph hat auch, wahrscheinlich wider seine eigene Ueberzeugung, die Künste und Wissenschaften nicht von einer so gehäßigen Seite zeigen, sondern nur beweisen wollen, daß wir durch die schlechte Anwendung derselben unglücklicher geworden sind, als wir vielleicht gewesen sein würden, wenn wir sie nie gekannt hätten. Und da er dieses überzeugend dargethan zu haben scheint, so folgt daraus: daß wahre Aufklärung nicht in dem Besiz der Künste und Wissenschaften besteht, sondern vielmehr in dem weisen Gebrauch derselben. Wir rühmen uns also mit Unrecht der Aufklärung, weil die Lage der ganzen Menschheit nur zu deutlich zeiget, wie weit wir noch von diesem weisen Gebrauch entfernt sind, und doppelte Ursache haben uns zu schämen, daß wir durch die Beispiele so merkwürdiger Völker, als die Griechen und Römer waren, nicht weiser geworden sind.

Dritter Abschnitt.

Von der Religion.

Auch du, Tochter des Lichts! wurdest von der Gottheit gesandt, uns dieses Leben zu versüssen: allein wir sind weder weise noch glücklich durch dich geworden. Ist das deine Schuld? Eben so wenig, als es die Schuld deiner jüngern Schwestern, der Wissenschaften, ist, daß wir Sklaven der Laster sind.

In der That, wer die christliche Religion nach dem Betragen ihrer Anhänger beurtheilen wollte, müßte, wie Rousseau von den Wissenschaften, schliessen, sie tauge nicht für Menschen; so wenig Einfluß hat sie auf ihre Handlungen und Sitten. Und doch ist ihre Moral so schön, sind ihre Lehren so einleuchtend, so nothwendig zu unserm Glück, daß wir nicht eifrig genug in Befolgung derselben sein könnten, wenn sie uns auch keine Belohnung nach diesem Leben hoffen liesse.

Warum sind wir denn so kaltsinnig gegen dieselbe? Ist es so schwer, ihre Vortrefflich-

keit,

keit, ihren Nuzen zu erkennen; oder liegt es an denen, die sie uns lehren? Ich glaube das leztre. Sie predigen uns nicht die Religion Christi, sondern theologische Spizfindigkeiten, von denen wir nichts verstehn; alberne Märchen, die die Dummheit ihrer Erfinder verrathen; fordern von uns, daß wir Sachen glauben sollen, die der gesunden Vernunft und den edeln Begriffen von Gott gerade zuwider sind; erzählen zu unsrer Ueberzeugung Wunder, die nie geschehen sind; und eifern wider die Laster, ohne selbst tugendhaft zu sein. Daher kommen auch all' die Widersprüche, all' das alberne Zeug, das diese ursprünglich herrliche, reine Lehre so sehr entstellt, und welches blos dazu ersonnen ist, die Laster derer zu bedeken, welche andern die Tugend predigen.

O, bedenkt doch, ihr Lehrer der Menschen! mit welchem Schwall von Unsinn und Spizfindigkeiten ihr uns überhäuft: wie sehr die eine von euern Lehren der andern widerspricht! — Auf der einen Seite schildert ihr Gott als das liebreichste, gütigste aller Wesen, der nur das Glück seiner Geschöpfe will; aber von der andern zeigt ihr ihn uns als einen finstern, unerbittlichen Tirannen, der nur durch Blut versöhnt werden konnte. Bald erregt ihr unsern Stolz, macht uns zur Zierde der Schöpfung, sezt

sezt uns Engeln an die Seite — Wesen die ihr eben so wenig kennt, als ich — dann laßt ihr uns wieder vor uns selbst schaudern, in dem ihr uns als die abscheulichsten, boshaftesten Geschöpfe schildert, deren Geburt schon durch Erbsünde, und wer weiß was alles, vergiftet ist. Hier malet ihr uns Schwachheiten als die schwärzesten Verbrechen, und lehrt uns, vor Gott, als einem erzürnten gerechten Richter zittern: dort zeigt ihr, wie man Schandthaten durch Gaukeleien auslöscht, und ihn durch kindische Handlungen versöhnt. Ihr fordert von uns Tugenden, die ihr in euern Handlungen verleugnet: wie können solche Widersprüche Ueberzeugung gewähren? Und ist nicht auch das Leben der Christen eben so voller Widersprüche, als der Glaube, den ihr predigt? —

Die Religion lehrt Pflichten, und die Ausübung dieser Pflichten nennt sie Glauben: die Theologen aber haben einen so falschen Begriff mit diesem Worte verbunden, daß sie Glauben nennen, wenn man abgeschmakte Märchen für Wahrheit annimmt, und hierinn ein so grosses Verdienst gesezt, daß sie die Lehren von den Pflichten eines guten Bürgers als eine Nebensache betreiben, ohne einzusehen, daß es gerade die Hauptabsicht der christlichen Religion ist, gute

Menschen zu bilden. Was ist zu meinem Glück nothwendiger: zu glauben, daß Christus wahrer Gott und Mensch zugleich sei, oder seine, sich auf Wahrheit und Natur gründende Lehren auszuüben? Ohne Zweifel das lezte! denn er selbst sagt, „es werden nicht alle, die zu mir „sagen, Herr! Herr! ins Himmelreich „kommen, sondern die den Willen meines „Vaters thun.“ Diese Worte sagen deutlich, daß nicht alle, die an Jesum glauben — dies Wort im gewöhnlichen Verstande genommen — ins Himmelreich kommen werden, sondern nur die, die da rechtschaffen und tugendhaft leben, das ist, den Willen Gottes thun, der eben so wohl unser, als Christi und aller Geschöpfe, Vater ist: denn alles ist durch ihn.

Möchten diese grundgelehrten Herren doch immer unter sich über Meinungen und Sachen gezankt haben, die im eigentlichen Verstande gar nicht zur Religion gehören, wenn sie nur des Volks geschont, ihren Unsinn nicht von den Kanzeln gepredigt, oder ihre Zänkereien nicht zur Sache Gottes gemacht hätten! Wo fordert Christus, zum Beispiel, daß man an die Jungfrauschaft, oder unbeflekte Empfängniß seiner Mutter, der Marie, glauben müsse, um gut und tugendhaft zu sein? Und dennoch haben Priester darüber

gestritten,

gestritten, und die ganze Christenheit deßwegen in Aufruhr gebracht. Die Thoren! war es denn so schwer, einzusehen, daß dieses eine sehr gleichgültige Sache ist, wenn sie nur den edeln, göttlichen Mann gebohren, der uns so vortrefliche Lehren hinterlassen hat?

Von diesem Schlage sind fast alle theologische Streitigkeiten, die blos dazu dienen, das Christenthum lächerlich zu machen, und uns von der Narrheit der Priester zu überzeugen.

Daher haben sie auch zu dem Mittel aller Betrüger, zu den Wundern, ihre Zuflucht nehmen müssen, und so wohl hierdurch, als mit ihrem Betragen, der Religion mehr geschadet, als alle Spöttereien der Freigeister.*)

Wo

*) In der That! wer die Geschichte kennt, das Betragen der Priester seit Jahrhunderten betrachtet, und den Schaden in Erwägung zieht, welchen sie der Menschheit zugefügt haben, der muß über ihre Bosheit, und die Langmuth, oder Gefühllosigkeit der Regenten erstaunen, und sich wundern, daß sie nicht schon längst aus allen wohleingerichteten Staaten verbannt sind, wenn dieser Stand auch, ausser allen nur erdenklichen Lastern, nicht so reich an Giftmischern, Staatsverräthern, Königsmördern, Aufwieglern, und Schändern der Unschuld gewesen wäre.

Wo that Christus Wunder, um die Wahrheit seiner Lehren dadurch zu beweisen, wenn man anders seine menschenfreundliche Handlungen mit Recht Wunder nennen kann? Nirgends, sondern er versagte sie vielmehr denen, die unter dieser Bedingung an ihn glauben wollten, weil er zu gut wußte, daß die Wahrheit keiner Wunder bedarf, und daß derjenige, der blos der Wunder wegen eine Lehre annimmt, sie immer schlecht ausüben wird. Eben so wenig gab er irgend eine seiner Handlungen für ein Wunder aus, vielmehr sagte er von den Juden, die durch Wunder verwöhnt waren, deren Beschaffenheit er recht gut einsah, „Diese halsstarrige und betrügerische Art, „wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen, so „glauben sie nicht," und that kein einziges, um sie zu überzeugen. Er heilte allerlei Krankheiten aus Menschenliebe, die der Hauptzug seines Charakters war, aber nicht um Wunder zu thun, sondern geboth vielmehr oft, daß man seine Kuren geheim halten sollte, weil er wußte, daß die abergläubigen Juden durch ihre betrügerischen Propheten und Priester so sehr an Zeichen und Wunder gewöhnt waren, daß sie, gleich dem heutigen Pöbel,*) alles für Wunder hielten, was sie mit ihrem

*) Hierunter gehört der vornehme Dummkopf so gut, als der abergläubige Priester und unwissende Johann Hagel.

ihrem äusserst beschränkten Verstande nicht zu begreifen vermochten.

Die Geschichte aller Völker lehrt, und die Erfahrung hätte uns schon längst davon überzeugen können, wie schädlich Wunder der Wahrheit sind, und wie sehr sie der Ueberzeugung im Wege stehen. Gott donnerte vor den Augen des jüdischen Volks auf Sinai, und sie betheten am Fusse desselben ein gegossenes Kalb an: ja selbst in der Folge, als sie schon eigne Länder, Regierungsform, und einen bestimmten Gottesdienst hatten, kam das nämliche Volk, das so viele Wunder gesehen hatte und noch sah, dessen Priester täglich mit Gott redeten, alle Augenblick zu seinen Richtern und Aeltesten und sprach: macht uns Götter, denen wir dienen. Paulus predigte in Athen das Christenthum, und fand aufmerksame Zuhörer: als er aber das, was er gesagt hatte, durch Erzählungen von Wundern bestättigen wollte, lachte man ihn aus, und ließ ihn stehen; denn dieses aufgeklärte Volk war an bessere Beweise gewöhnt.

Ueberhaupt ist die ganze christliche Religion, so wie er selbst sie lehrte, nichts weiter, als simpler, reiner Deismus, den nach ihm seine Jünger, und später noch mehr die Theologen mit ih-

ren Meinungen und Spizfindigkeiten vermischten: und im Grunde ist es noch eine sehr zweydeutige Frage, ob er die Absicht hatte, eine neue Religion einzuführen; denn er lehrte blos die Tugend, und empfahl sie auf eine so edle Art, mit so überzeugenden Gründen, daß seine Lehren gewiß unvergeßlich sein werden. Auch machte er keine Veränderungen in der jüdischen Religion selbst, sondern unterwarf sich vielmehr allen Gebräuchen derselben, strafte blos die Obrigkeiten, Priester und Gelehrten der Juden, wegen ihren Ungerechtigkeiten, Betrügereyen und Laster, welches er gewiß auch thun würde, wenn er wieder zu uns käme.

Warum halten wir uns denn nicht vielmehr an seine Lehren, die bestimmt, simpel und nüzlich sind, statt daß wir uns über mystische Stellen in der Offenbarung streiten, und die Religion mit Widersprüchen anfüllen, die sie zum buntschäkigtsten Quodlibet, die Priester zu Betrügern, und ihre Anhänger zu Heuchlern oder Narren machen?

Die christliche Moral ist so gründlich, rein und schön, ihr Charakter so edel, daß selbst die Feinde des Christenthums ihre Vortreflichkeit anerkennen: allein für uns ist sie verloren, weil wir ewig darüber streiten, was wir glauben, und nie daran denken, was wir thun sollen. —

Wenn

Wenn die Offenbarung sagt, „du sollst „Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein „dienen"; so untersuchen wir erst, was Gott ist, ob er Fleisch und Bein habe, oder ob er ein Geist sey? wo er ist? wie viel Personen zur Gottheit gehören, ob drey, oder eins? ob er von Ewigkeit her, ohne Anfang, durch sich selbst, sei, und ob er ohne Ende sein werde? u. s. w. bis wir endlich nach vielen scharfsinnigen Beweisen herausbringen, daß wir nichts wissen, ohne deswegen unsre Thorheit einzusehen, mit der wir, gleich Wahnsinnigen, das Wesen, dessen kleinste Werke eben so unendlich weit über unsre Kräfte erhaben sind, als das unermeßliche All seiner Schöpfung die Gränzen menschlicher Begriffe übersteigt, zu bestimmen uns erkühnen, es in eine silberne Kapsel einzusperren, und in ein wenig Mehl und Wasser zu genießen glauben.

Welche unedle Begriffe werden dem Menschen durch den gewöhnlichen Unterricht in der Religion von Gott beygebracht, und welche sonderbare Ideen müßen nicht alltägliche Menschen von ihm haben, da man sich alle mögliche Mühe gibt, ihnen das Wesen desselben durch solche Schilderungen und Beweise begreiflich zu machen, die blos hinreichend sind, das Thörichte, und Unverschämte dieses Unternehmens zu zeigen. Wie albern und

frech

frech zugleich ist es, wenn man von Gottes Zorn, Strafen, oder von Beleidigungen spricht, die ihm von Menschen zugefügt werden können? Zorn, Rachgier, sind bey Menschen schon so häßliche Leidenschaften, und man scheuet sich nicht, sie dem vollkommensten Wesen anzudichten! *) Welche Frechheit!! — Wie, Gott könnte über die Unvollkommenheiten und Fehler der Menschen zum Zorn gereizt werden, die Er so geschaffen hat, und die gewöhnlich ihre eigne Strafe werden? Er, der Schöpfer, könnte durch seine Geschöpfe beleidigt werden, deren Daseyn Er — mit allem, was wir Gebrechen und Unvollkommenheiten nennen — von Ewigkeit her voraus sah, und die er auf einen Wink wieder in Staub verwandeln kann?

O, solche Ideen von dem höchstvollkommenen unbegreiflichen Wesen, das wir Gott nennen, konnten nur in dem Gehirn eines Priesters oder Narren entspringen! — Alle sinnliche Vorstellungen sind thöricht, die wir uns von einem Wesen machen, das wir nur allein in seinen Werken erkennen können, die, ob wir sie gleich sehen,

uns

*) All die künstlichen Wendungen, die man diesen abscheulichen Lehren giebt, z. E. Gott zürne nicht wie ein Mensch u. s. w. sind Spitzfindigkeiten, und Sophistereien, die blos Verachtung verdienen.

uns dennoch eben so unbegreiflich sind, als wir uns selbst. *)

Doch, die Erfindungskraft der Priester, hier mit noch nicht zufrieden, hat es so gar gewagt, uns Gott in allerhand grotesken, oft scheuslichen Gemälden und Figuren darzustellen: zum Beyspiel, wie abgeschmakt ist nicht die gewöhnliche Abbildung der heiligen Dreyfaltigkeit? Gott Vater sizt, ich weiß selbst nicht auf was, und ist wie ein alter Mann, mit einem häßlichen langen Barte und einer dreyfachgekrönten Müze auf dem Haupt gebildet; in seinem Antliz herrscht düstre Schwermuth, und eine gewiße mürrische Unthätigkeit, die nur den Gesichtern gewisser Ordensgeistlichen eigen ist; zwischen seinen Füßen hängt Christus am Kreuz, mit den gräßlichen Mienen der sterbenden Ver=

*) Sagt mir doch, ihr hochgelehrten Herren, die ihr über das allerhöchste Wesen so zuversichtlich raisonnirt, und es so genau beschreibt, sagt mir doch, ich bitte euch, was seid ihr selbst? Was ist das in euch, was wir Seele nennen? Wie wirkt sie auf den Körper, und in welchem Theil desselben hat sie ihren Siz? Erklärt mir doch die Ursache von der sonderbaren Wirkung, daß sich die einfachsten Speisen, die ich geniesse, in so verschiedene Materien verwandeln, aus denen mein Körper besteht. Ihr könnt das nicht, und seid doch thöricht genug, den Werkmeister fassen zu wollen, der uns mit so unendlicher Kunst bildete? —

Verzweiflung, den er zu beklagen scheint; über beyden schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Welch ein Bild der Gottheit, die in ihren Werken so herrlich ist!!! —

Wir nehmen die Bibel als eine göttliche Offenbarung an, und diese sagt ausdrüklich, „du „sollst dir kein Bild noch Gleichniß „von Gott machen: allein, alle Stellen in derselben, die bestimmt und deutlich sind, übergehen die Theologen, und zerbrechen sich die Köpfe, um solche zu erklären, die sich weder verstehen, noch vernünftig anwenden lassen.

Was ist deutlicher, und was stimmt mehr mit den reinen vernünftigen Begriffen von Gott überein, wenn an zehn Orten in der heiligen Schrift gesagt wird: „der Herr dein Gott, ist ein einiger Gott; und, du sollt Gott deinen Herrn anbethen und ihm allein dienen“; oder wenn Johannes sagt: „drey sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort (der Sohn nämlich *) und der Geist; und diese drey sind eins?“

*) So erklären die Theologen den Ausdruck Wort, da sie in hundert andern Fällen unter Wort Gottes den heiligen Geist verstehen. Die Herrn können alles begreifen und erklären, nur vernünftige nützliche Sachen nicht. Aber dafür tragen sie auch andre Kleider, als wir.

eins?" Wie mancherley Deutungen ist diese Stelle nicht fähig! Kann die allerscharfsinnigste Erklärung den Widerspruch in derselben heben, oder sie der Vernunft begreiflich machen? und ist nicht alles in der Schrift, mit dem man die Dreieinigkeit Gottes beweisen will, eben so mystisch und dunkel? Warum richten wir uns denn nicht vielmehr nach jenen Aussprüchen derselben, die so bestimmt, und verständlich sind, daß sie keinen Zweifel übrig lassen? — Aber was sollten wir dann mit der ganzen Theologie anfangen! —

Wo ist eine christliche Sekte, die nicht die Wahrheit ihrer Lehren, so sonderbar sie oft auch sind, mit eben so guten Gründen aus der Offenbarung beweiset, als die andere? Und kann nicht eine der andern, und das mit Recht, Abweichungen von eben dieser Offenbarung vorwerfen, auf die sich alle beziehen? Welche hat nun den rechten Glauben, oder kann einen Vorzug vor der andern begehren? — Vielleicht die, die der Offenbarung am nächsten kömmt? Allein sie kommen ihr im Ganzen alle gleich nahe, und wenn sich auch die eine auf dieser Seite derselben mehr zu nähern scheint; so weicht sie doch auf der andern desto weiter davon ab: und selbst diese, wie schon oben bemerkt worden, ist voll solcher Zweideutigkeiten, die jeder nach seinem Gefallen erklären

ren kann. Wer soll hier nun entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit ist? Kein Sterblicher vermag das, denn jeder Sterbliche kann irren: was bleibt uns also übrig? Nichts, als daß wir endlich einsehen lernen, wie thöricht und frech es ist, über eine Gottheit zu zanken, deren Daseyn wir nur fühlen, sie voll Ehrfurcht anbethen, aber deren Wesen nie begreifen können; und daß eine jede Religionspartheÿ glaube, was sie nach ihren Begriffen glauben kann, doch ohne sich für unfehlbar zu halten, noch weniger andre wegen Glaubensmeinungen zu verachten, oder zu verfolgen: alle aber sich redlich bestreben, ihre Pflichten als Menschen und gute Bürger zu erfüllen, so trift jede den wahren Sinn des Evangeliums recht, und verdient dann erst, sich nach dem Namen des Weisesten, und Besten der Menschen zu nennen.

Würde man anfangen, die Religion nach diesen Grundsäzen zu lehren: welch einen guten Einfluß müßte sie dann auf die Sitten der Menschen haben, wie sehr das Glück der Staaten befördern, deren innern Ruhe, und dauerhaften Wohlfart sie izt so sehr zuwider ist! Die Obrigkeit dürfte dann nicht mehr mit so gerechtem Argwohn die Geistlichkeit beobachten, weil aufgeklärte Priester

ihren Einfluß auf das Volk nie misbrauchen, und die Ehre nicht verkennen würden, die besten Bürger im Staate zu sein. Sie lehrten nicht mehr, um den Fürsten zu schmeicheln, daß Gott Millionen Menschen den Launen und der Willkühr eines Einzigen Preis geben könne; oder, daß Monarchen ihre Gewalt von Gott empfangen haben, und auch nur ihm, nicht aber dem Staate, von dem Gebrauch derselben Rechenschaft schuldig sind: sondern sie würden mit edler Freimüthigkeit die Regenten überzeugen, daß sie kein giltiger Recht zum Herrschen haben, als die allgemeine Einwilligung und Zufriedenheit des Volks; daß daher jede willkührliche Ausübung ihrer Macht wahre Tirannei und Beleidigung der menschlichen Rechte sei, wofür sie der Staat zur Rechenschaft ziehen könne. Das Volk, sich seiner Rechte bewußt, ertrüge dann nicht mit sklavischem Murren jede Tirannei und Unterdrückung: aber destomehr würde es einen guten Fürsten aus edlen Gründen verehren, und seine weisen Anordnungen gerne befolgen. Der Despotismus, der unter dem Schein einer gesetzmäßigen Gewalt allgemein geworden ist, würde seine Macht verlieren, weil aufgeklärte, vernünftige Christen nur gute Bürger, aber keine Sklaven sein können. *) Dies würde die zerrisse-

*) Das ist eben der Stein des Anstosses, warum die Monarchen wahre Aufklärung nie ernstlich befördern,

zerrissenen Bande der Gesellschaft wieder knüpfen, die Vaterlandsliebe beleben, und folglich die ungeheuern Armeen überflüßig machen, die unter dem Vorwand, den Staat zu schützen, eigentlich nur dazu dienen, das Volk zu unterdrücken, und die Abgaben desselben unerträglich zu machen. Man würde keine menschenfreundliche Stiftungen mehr haben, die man sehen muß, um die Grausamkeit kennen zu lernen; noch Schulen, in denen Dummheit, Sklaverei und Aberglauben gelehrt wird; oder Gerichtshöfe, wo der Bürger ein ungerechtes Urtheil noch mit dem Reste seines Vermögens bezahlen muß. Mit einem Wort, wahre Aufklärung würde befördert, und mit ihr das Glück der Menschheit wieder hergestellt werden.

Aber ach! wie weit sind wir noch von dieser Stufe menschlicher Glückseligkeit entfernet! wie wenig ist gethan und geschieht noch gegenwärtig, um uns derselben näher zu bringen! —

Vierter

fördern, das Volk immer den Thorheiten der Priester, so lange sich diese nur hüten, etwas zu lehren, das ihren Absichten im Wege sein kann, Preis geben, und Vorurtheile befördern werden, die ihnen günstig sind.

Vierter Abschnitt.

Reformen in der Religion.

Von dieser Seite gleicht sie einem uralten Gebäude, an dem alle Völker und Generazionen, nach Zeit, Bedürfniß, Gutdünken und Umständen, so lange gebaut, verbessert, geflikt und gepfuscht haben, daß wir nun weder das Flikwerk von dem Gebäude mehr recht unterscheiden, noch die wahre Form desselben erkennen können.

Die Theologen geben zwar vor, den ächten Grundriß davon zu besizen; allein sie begehren, daß man mit verschlossenen Augen sehen, und ohne den Gebrauch der gesunden Vernunft prüfen soll, um sich von der Richtigkeit desselben, und der Gründlichkeit ihrer Beweise zu überzeugen. So sonderbar die Forderungen dieser Herren auch immer sind, so mögen sie doch im Grunde wohl eben so viel Recht haben, als unsre neuen Reformatoren, die all den alten Schutt, der das Gebäude wirklich sehr entstellt und unbrauchbar macht, in einem Dezennium wegräumen wollen, ohne ihre Kräfte zu prüfen, und daran zu denken, daß viele Jahrhunderte dazu gehörten, ihn anzuhäufen.

Aber das Werk zeugt auch von seinem Meister!! —

Es ist ekelhaft, die ewige Marktschreierei von allgemeiner Glükseligkeit und aufgeklärten Zeiten zu hören. Wo ist Aufklärung? Da am allerwenigsten, wo man am meisten damit pralt.

Heißt das aufklären, wenn man einige gottesdienstliche Gebräuche abschaft, oder dem Volke gebietet, daß es keine Vorurtheile haben soll? O, dann ist in der Welt nichts leichter, als das! Und mehr ist auch noch nicht geschehen.

Was hat man denn gethan, um die Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und edlen Simplizität wieder herzustellen? Nichts! Man hat Klöster aufgehoben, reichgeschmükte Altäre entblößt, und einige Heilige verjagt: das ist alles. Aber was liegt daran, ob das Volk ein halb Duzend Heilige mehr oder weniger verehrt, so lange es überhaupt noch welche anbethet?

Allein, will man wirklich aufklären, dem Volke würdige, reinere Begriffe von Gott, der Religion, sich selbst und seinen Rechten beibringen, und demselben wenigstens einige dieser Rechte wiedergeben? Oder will man blos alte Vorurtheile mit

mit neuen verwechseln, und unter dem Vorwand der Verbesserungen verschiedene Dinge aus dem Wege räumen, die dem besondern Interesse und gewissen Absichten der Fürsten hinderlich sind?

Dies ist eine kritische Frage, und läßt sich wohl schwerlich zur Ehre derer entscheiden, die durch so mancherlei eigenmächtige Veränderungen, die im Grunde ihre rechtmäßige Gewalt überschreiten, Licht und Wahrheit zu verbreiten vorgeben.

Ist die Religion eines Volks ein Heiligthum, ihre gottesdienstlichen Gebräuche eine Ausübung derselben, wer darf sie willkührlich antasten, ohne die heiligsten Rechte der Menschheit zu beleidigen? — Aber man raubt dem Volk ein Recht nach dem andern, unter dem Vorwand, es aufzuklären.

Wahre Aufklärung muß durch den Unterricht hervorgebracht und befördert werden; sie läßt sich nicht durch allergnädigste Befehle erzwingen, verträgt sich auch zu wenig mit dem Interesse eines unbeschränkten Herrschers, als daß es ihm je Ernst sein könnte, sie allgemein zu machen. Darum sind immer die Absichten desselben bei Veränderungen, die er unter diesem Vorwand, besonders

sonders in geistlichen Sachen, vornimmt, verdächtig, und der Erfolg rechtfertigt gewöhnlich das Mistrauen, mit welchem Vernünftige sie beurtheilen. *)

Wenn es Monarchen wirklich um Aufklärung zu thun ist, warum hat denn noch keiner verbothen, den Grundsaz zu predigen, „daß Könige „ihre Gewalt von Gott empfangen haben, und „auch nur ihm von ihren Handlungen Rechen„schaft schuldig sind?“ Vermuthlich darum, weil er ihnen günstig ist, und dazu dient, alle Rechte des Volks zu unterdrücken. **) Heißt das aber

*) Welch einen Lärmen hat man nicht von den Reichthümern und Schäzen der Geistlichkeit gemacht, wie sehr geschrien, daß sie den Unterthanen zur Last sind! Man hat ihre Reichthümer genommen; wo sind sie hingekommen? ihre Einkünfte geschmälert; ist das Volk erleichtert worden? — Jenen gab es freiwillig, und empfieng auch manches wieder von ihnen: izt hat es nicht weniger zu geben, nur mit dem Unterschied, daß es geben muß. Armes Volk, was man nicht alles erfindet, um dich zu äffen!! —

**) Welche unedle Begriffe sezt dieser Grundsaz, den ein Sklave oder Despot erfunden hat, von Gott voraus! — Wie, er könnte Millionen Menschen der Willkühr eines einzigen, der oft der Lasterhafteste unter allen ist, Preis geben? Einem ehrgeizigen Donkischot oder Tirannen das Recht

aber Wahrheit lieben, und die Aufklärung befördern, wenn man Vorurtheile predigen läßt? — Warum ist man so aufmerksam, den reinen, vernünftigen

Recht geben die Welt zu verwüsten, und seine Geschöpfe lieben? Wenn das kein Widerspruch ist, so giebt es gar keinen! — Und doch wird er von allen Kathedern gelehrt, auch darf ihn nicht nur jeder Priester ungescheut predigen, sondern ich wollte ihm nicht einmal rathen, das Gegentheil zu thun.

Saurin mußte diesen nämlichen Grundsaz für wahr halten, als er Ludwig XIV. in einer Predigt so anredete: „Und du, Prinz! den ich „einst als meinen König liebte, nun aber als „Gottes Geissel verehre, hast auch Theil an „meinem Gebet", und ihm in dieser schönen rednerischen Figur eine derbe Wahrheit zu sagen glaubte, mit der er im eigentlichen Verstande alle seine Thorheiten und Laster, — oder wie man das bei *Königen* nennen will, was man bei *Menschen* Laster nennt, — entschuldigte. Eine feine Idee von Gottes Gerechtigkeit, den Bösewicht auf dem Thron zu seiner Geissel zu machen! Wäre es denn nicht thöricht, einen guten Regenten zu lieben, und den ungerechten zu verabscheuen? Was kann die Marterbank dafür, daß mich die Grausamkeit darauf foltert? Oder ist der Henker mein Mörder, durch den ein Tirann mich hinrichten läßt? — O daß doch die Menschen so klug wären, wie die Kinder, die die Ruthe ins Feuer werfen, mit der sie gepeitscht werden!! —

nünftigen Deismus zu unterdrücken? Weil er all' die Scheingründe, all' den Prunk, womit die Grossen ihre göttlichen Rechte beweisen, übern Haufen wirst!

Was ist die Anhänglichkeit aller Sekten an ihre Lehre? Vorurtheil; bei keiner einzigen von Wahrheit gewirkte Uiberzeugung. Der Katholik ist es, weil seine Eltern katholisch waren: so der Protestant, und wie sie alle sich nennen. Muß man aber nicht den Menschen in diesen Vorurtheilen schonen, die ihm als göttliche Wahrheiten von Eltern und Lehrern von Kindheit auf eingeprägt sind? So lange ihr ihn nicht überzeugt, daß das, was ihr ihm nehmt, Vorurtheil ist, raubt ihr ihm ein Heiligthum, und alle Veränderungen in der Religion und ihren Gebräuchen, die nicht nach vorhergegangener Belehrung und mit allgemeiner Einwilligung, sondern blos willkührlich vorgenommen werden, stöhren die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, und zeugen nicht so wohl von Aufklärung, als vielmehr von einem unterdrükten, empfindungslosen, sklavischen Volk, das alles Gefühl von Recht und Freiheit verloren hat.

Welch ein Beweis von Sklaverei und Macht! Der Fürst sagt; ich will! — sogleich reißt man

Tempel nieder, zerstört Heiligthümer, und das an den Altären knieende Volk schleicht betäubt in seine Hütten zurük, aus denen es mit Kummer beladen zu den Füssen seiner Heiligen eilte, um sich dort Linderung zu erflehn, und verzweifelt nun, auch dieses Trostes beraubt! —

Findet ihr dies Bild übertrieben? O, so zeigt doch, ihr raschen Reformatoren! was habt ihr uns wieder gegeben für das, was ihr uns entrissen? Sagt nicht, es sei nur ein eingebildetes Gut; hättet ihr uns doch erst davon überzeugt: uns war es ein wirkliches; aber was haben wir nun? Ihr habt uns unseligen Zweifeln preisgegeben, ohne sie zu heben: wir nahen uns izt dem Altar, den wir sonst nie ungetröstet verliessen, wann eure Bedrückungen uns am Fuße desselben klagend niederwarfen, gleich ewig Getäuschten, mit Mistrauen und Zweifeln über die Aufrichtigkeit der Menschen überhaupt: denn, haben unsre Priester uns betrogen, die bisher unser ganzes Vertrauen besassen, wie können wir von euch eine bessere Meinung haben, da ihr in tausend andern Dingen nur zu sehr verrathet, wie wenig ihr Ruhe, Glück und Leben geringerer Menschen, als ihr selbst zu sein glaubt, achtet, wenn es darauf ankömmt, eure Hauptleidenschaft zu befriedigen, sie sei nun Ehrgeiz, oder Habsucht.

So kann die redliche Einfalt fragen; und was könnt ihr antworten? Die Schmeichelei bewundert euren Riesengang *); der Rechtschaffene verabscheuet ihn, weil ihr, gleich einem Riesen, gefühllos und stolz, ohne Rüksicht und Nothwendigkeit, alles vor euch her zertretet.

Wie wenig haben bisher noch alle Veränderungen, die man mit so pralerischen Lobeserhebungen ausposaunt, auf die Denkungsart des Volks gewirkt! **) Wollt ihr aufklären, die Reli=

*) Das Modewort, mit dem man heutiges Tages den Eigensinn eines Fürsten beschönigt, mit dem er seinen Kaprizen und Launen folget.

**) Hiervon bin ich im vorigen Jahr Augenzeuge gewesen, als zu Wien, durch einen Wolkenbruch, der in der Nachbarschaft niedergefallen war, der Wienfluß eine äusserst schnelle und schädliche Ueberschwemmung anrichtete. Wie verwünschte man nicht alle diejenigen, die an all den Neuerungen Theil haben! Man schrieb dieses Unglück ganz den erzürnten Heiligen, und besonders dem heiligen Johann von Nepomuck zu, weil dem izt fast gar keine Verehrung mehr geleistet würde, u. s. w. Dies sagten nicht etwan nur alte Weiber, oder gemeine Leute, sondern es war das allgemeine Lied, welches der größte Theil der Herren und Frauen von eben so gut anstimmten, als der so genannte Pöbel. Ist dies in der Hauptstadt so, wie wird es dann vollends in den Provinzen aussehen, und wer wird sich wundern, daß es dort noch finstrer ist? — Der Freiherr

Religion von Aberglauben, Vorurtheilen, und Misbräuchen reinigen; so führet zuvor einen vernünftigen Unterricht ein, bildet erst Lehrer, wenn ihr Menschen bilden wollt. Dieser Gang ist langsam, aber gewiß: und nur auf diesem Wege ist das Gute zu erhalten, mit dem man bisher immer noch ohne Ursache pralt. —

Allein von Monarchen läßt sich das wohl schwerlich hoffen, seitdem es keine Antonine mehr giebt,

Freiherr von T— ein kluger, rechtschaffener Kavalier, der seine Herrschaft im Oberösterreichischen hat, erzählte mir, daß sowohl bei ihm, als einen grossen Distrikt umher, Hagelschauer, Wolkenbrüche und Wetterschaden grosse Verwüstungen angerichtet hätten, die fast allgemein den Hexen zugeschrieben würden, die man denn auch oft leibhaftig in der Luft hätte ziehen sehen wollen, und wogegen auch noch allerlei abergläubige Mittel angewendet würden. Unter andern befinde er sich mit einem heiligen Nepomuck in nicht geringer Verlegenheit, der am Ende eines Waizenfeldes stehe: daß ihn ein Hagelschauer gänzlich zu Grunde gerichtet, und nur einen kleinen Fleck, um die Bildsäule dieses Heiligen her, verschont habe, dies wäre dann gleich für ein Mirakel ausgeschrien worden, und nun geschahen häufige Andachten und Wallfahrten, nach diesem Bilde, welches er so gerne weggeschaft hätte, weil es ihm beim Akern hinderlich sei. Ein herr licher [illegible] von [illegible]klärung? —

giebt, die zugleich Herrscher und Lehrer ihres Volkes sind. *)

Es ist ein sicheres Kennzeichen aller monarchischen Reformen, daß sie gemeiniglich da anfangen, wo andre aufhören; denn sie befehlen, wo man Gründe gebrauchen sollte, und fordern, statt Uiberzeugung, Gehorsam: darum hören auch gewöhnlich ihre Einrichtungen mit ihrem Leben auf, denn der Nachfolger will ja auch — Zeitvertreibe haben; und so sind ihre Unterthanen ewigen Veränderungen ausgesezt, ohne je dauerhafte Verbesserungen zu geniessen.

*) Heiliger Name! wie oft wirst du nicht an Geschöpfen verschwendet, die nichts mit dem Weisen, der dich verewigt, gemein haben, als das Diadem, dessen Zierde er war.

Fünfter Abschnitt.

Von der Toleranz.

Uiberall frohlokt man über Toleranz: von allen Enden erschallen Jubellieder, Segenswünsche und Anbetung für die Wohlthätigkeit der Fürsten, daß sie allergnädigst geruhn, uns zu erlauben, Gott, nach Vorurtheil oder Ueberzeugung, dienen zu dürfen! — Ein Recht, das sie weder geben noch nehmen, und, ohne den höchsten Grad von Tirannei, nie haben kränken können; das sie uns zum Schein lassen, um andre desto sicherer dafür zu rauben.

Allgütige Gottheit! die du den Trieb deiner Anbetung in die Seele des Menschen legtest, hast du uns denn so ganz dahingegeben? Haben wir so sehr alles Gefühl von Recht und Freiheit verloren, daß wir sogar unsern Unterdrückern es als eine Wohlthat verdanken müssen, dich nach der Uiberzeugung, die du uns gewährst, anbethen zu dürfen? —

Und worinn besteht am Ende diese so sehr gerühmte Toleranz? Ist sie eine Wirkung ächter

ter Aufklärung; gründet sie sich auf die allgemeine Uiberzeugung, daß kein Sterblicher dem andern in Glaubensmeinungen unterworfen sei? Wird sie von Priestern gelehrt und ausgeübt? Und ist die Freiheit, Gott nach seinem Gewissen ruhig und ungestört zu dienen, als das heiligste, edelste Vorrecht des Menschen, überall so anerkannt, schon so fest gegründet, daß weder Fürsten noch Priester es zu verlezen wagen? Oder ist die ganze, so sehr gerühmte Toleranz nicht vielmehr eine Staatsmaxime, eine willkührliche Anordnung der Fürsten, ihre durch Krieg, oder schlechte Verwaltung verwüstete Staaten zu bevölkern, und die jeder Regent, oder seine Nachfolger eben so willkührlich wieder aufheben kann?

Welche Sicherheit haben die geduldeten Sekten für die Zukunft, da ihre freie Religionsübung, selbst in den Ländern, wo von der Toleranz so viel Wesens gemacht wird, nicht durch Grundgeseze des Staats gesichert ist? Welche Hoffnung, daß sich der izige Regent bis an sein Ende gleich bleiben, oder daß sein Nachfolger nach den nämlichen Grundsäzen handeln werde? — Thörichte Hoffnung, armselige Sicherheit, die sich auf die Launen eines Monarchen gründet!!! — *)

Wenn

*) Welche Bedrängnisse und Unterdrückung haben die Protestanten nicht im Anfang unter Marien There-

Wenn die Toleranz eine Wirkung der Aufklärung ist, wenn wir überzeugt sind, daß die Unabhängigkeit in Glaubenssachen ein göttliches Recht ist, wozu denn das verhaßte Wort: Duldung? Warum sollen 100000 Menschen in einem Staate, die

Theresiens Regierung, und besonders unter ihren Vorfahren geduldet! Der izige Kaiser, als Mitregent, konnte ihnen nur einige Ruhe und Erleichterung verschaffen. In Mähren, Oesterreich und Ungarn war ihre freie Religionsübung gesezmäßig, es war nicht blos Duldung: wurden sie aber dennoch nicht, troz alles Protestirens der Stände, gemißhandelt, unterdrückt, und sowohl ihrer Kirchen, als ihrer, sich auf die heiligsten, mit dem Hofe geschlossenen, Verträge gründenden Rechte beraubt? Es ist erschreklich, mit welcher Hinterlist und Härte sie behandelt wurden. Die Gefängnisse wurden nie leer von diesen Unglückseligen, die zu Hunderten in selbigen verschmachteten, ohne ein ander Verbrechen begangen zu haben, als daß sie an Fasttägen Fleisch assen, oder in der Bibel gelesen hatten, und sichs am Ende noch für eine Gnade rechnen mußten, daß sie, halb erfroren und verfault, aus dem Kerker gezogen, und mit Zurüklassung ihres rechtmäßig erworbenen Vermögens, ja was noch ärger, ihrer Kinder beraubt, von ihren Gatten getrennt, wie Missethäter nach Siebenbürgen oder dem Bannat geschickt wurden. — Wußte der Hof auch nicht immer um die Grausamkeit, mit der man sie behandelte; war sie auch blos das Werk der Priester: waren diese Elenden deswegen besser daran? und sollten solche Beispiele nicht behutsam machen?

die eben so gute Bürger und Unterthanen sind, als 300000 von einer andern Meinung, die aber den Fürsten an ihrer Spize haben, nur blos geduldet werden? Dulden ist für gute, nüzliche Bürger ein sehr kränkendes, beleidigendes Wort; es sezt voraus, daß ich kein Recht habe; daß man mir blos aus Mitleid, oder Gefälligkeit einen Wohnplaz erlaubt, dessen ich mich nur so lange zu erfreuen habe, als man mich nicht lästig findet, und wo man mir unter tausenderlei Vorwand entweder die Thüre weisen, oder sich auch nach Beschaffenheit der Umstände — als da sind erschöpfte Finanzen ꝛc. — für diese Gefälligkeit zehnfach bezahlen lassen kann: denn ich habe ja kein Recht, und darf mich also nicht über Unbilligkeit beklagen, wenn man von mir fordert: „Entweder „glaube, was wir alle glauben, oder ziehe weiter.“ Gesezt nun, ich könnte auch mit Recht darauf antworten: „Warum habt ihr mich zu euch genöthi„get, wenn ihr am Ende unhöflich mit mir um„gehen wollt?“ so wird man durch tausend Gründe beweisen, daß ich undankbar für das Gute bin, das man mich so lange geniessen lassen; sich meines durch Fleiß erworbenen Vermögens bemächtigen, weil es dem Staate, das ist, dem Fürsten gehört, und es als eine grosse Gnade ansehen, daß man mich im Frieden ziehen läßt, ohne mich zu zwingen, die Meinung der Rechtgläubigen, das

ist,

ist, der stärkern Parthei, anzunehmen. Wer hierüber die Beweise will, der lese die Geschichte älterer christlichen Zeiten, und sie werden ihm nicht fehlen.

Man lerne die so sehr gerühmte Toleranz in den Staaten, die durch ihre Reformen die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, nur näher kennen, und man wird finden, daß sie blos in den Nachrichten partheiischer Schriftsteller existirt. Die Regierung ist blos aus Staatsabsichten tolerant; Priester und Laien sind es nicht: um diese traurige Erfahrung zu machen, dürfte man ihnen nur den Zügel ein wenig schiessen lassen, und man würde sehen, wie erbaulich sich die Brüder in Christo, die Priester an ihrer Spize, verkezern und mishandeln würden. *)

Pfui

*) Ich war im Anfang des Winters 1784 zu Oedenburg in Ungarn, wo eine der stärksten protestantischen Gemeinden ist, die einen jungen sehr geschickten Prediger hat, der durch seinen schönen, gründlichen Vortrag auch viele katholische Zuhörer in seinen predigten zog. Allein es ward allen Katholiken bei 30 Rthlr., und in Ermanglung des Geldes, bei Gefängnißstrafe verbothen, die protestantische Kirche zu besuchen. Bravo! —

Pfui der Einigkeit und Aufklärung, wenn man in einem Staate allein dazu eine ganze Armee nöthig hat, um die Unterthanen so im Zaum zu halten, daß sie einander wegen Glaubensmeinungen die Hälse nicht brechen!

Man mag so viel Rühmens und Wesens von der Tolaranz machen, als man will, auch hin und wieder ein Beispiel von der Verträglichkeit verschiedener Religions-Partheien anführen; so ist sie darum noch kein Beweis von der aufgeklärten Denkungsart der Menschen, weil jene Beispiele nicht allgemein, sondern noch so selten sind, daß man sie als etwas Ungewöhnliches bemerken muß: sie bestehn blos darin, daß Priester nicht mehr mit Feuer und Schwert öffentlich verfolgen dürfen. Allein sie hauchen ihren Gift nicht weniger in Geheim aus! Das vorige Jahr war ihren Absichten besonders günstig: Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Dürre, Hagelschauer, Donnerwetter und Erdbeben, waren herrliche Mittel, dem Pöbel, mit dem sie so gerne ihr Wesen treiben, in Furcht und Schreken zu sezen, deren sie sich denn auch redlich bedienten. Statt daß sie dem aberglaubigen, unwissenden Volk diese Naturbegebenheiten, die im vergangenen Jahre besonders häufig und schreklich waren, so viel als möglich hätten erklären, dasselbe beruhigen,

und

und zu neuem Fleiß und gegenseitiger Unterstüzung und Menschenliebe ermahnen sollen, schilderten sie solche vielmehr als lauter Wunder, — nahmen sie auch wohl aus Unwissenheit selbst dafür an, — durch welche die erzürnten Heiligen ihr Misfallen über so mancherlei Neuerungen zu erkennen gäben, und jeden rechtgläubigen Christen aufforderten, nicht Theil daran zu nehmen, sondern die Rechte der Kirche zu vertheidigen.*)

Doch, die Künste der Priester sind ja bekannt. Wer ist halsstarriger, sich jedem Guten zu widersezen, als sie? Was läßt sich nicht von ihrem Eifer und der Zukunft erwarten! — O, wenn es ihnen gelingen sollte, die Gesinnungen des Regenten wankend zu machen, oder auf die Erziehung seines Nachfolgers, — durch welche Mittel es auch immer sei, — Einfluß zu haben: wie glänzend würde einst ihr Sieg, wie grausam ihre Rache sein!!!**)

Arme

*) Der H. P. P. Fast in Wien, nicht zufrieden, Unsinn predigen zu dürfen, wollte ihn auch noch gedruckt im Publikum verbreiten, in einer Broschüre unter dem Titel: Frage: Ist alles was geschieht natürlich? Die Censur verboth den Wisch, und bewies dadurch, daß auch ein Uebel zuweilen Gutes stiften kann.

**) Dies ist nicht so unmöglich, wie es Manchen vielleicht scheint. Hat man nicht Beispiele genug, daß

Arme tolerirte Sekten! erfreut euch eures gegenwärtigen Glücks nicht so sehr. Seid behutsam, und verwendet nicht zu viel auf die Dauerhaftigkeit und Zierde eurer Tempel, die der Fanatismus eben so leicht wieder verschliessen kann, als die Staatsklugkeit sie euch geöffnet hat; trauet nicht den Versprechungen der Monarchen, nichts ist ihnen heilig, was ihren Absichten im Wege steht; erinnert euch der Widerrufung des Edikts von Nantes, und bedenkt, was ihr zu fürchten habt, wie schwankend die Grundsäze der Fürsten sind, wenn selbst derjenige in einer anscheinenden Lebensgefahr alle die Heiligen um Schuz und Beistand anruft, die er aus dem Tempel seiner Glaubensgenossen verbannte! *)

Sechster

daß Fürsten, die in ihrer Jugend frei dachten, alle Vorurtheile zu verachten schienen, im Alter an Geist und Körper schwach, sich ins Fach der Andacht geworfen haben, und die folgsamsten Diener der Priester geworden sind? — Wie unbeständig sind die Gesinnungen des Menschen, **besonders** der Menschen auf dem Thron!! — Wenn auch diese Besorgniß in den österreichischen Staaten ungegründet zu sein scheinet, wo die Vestigkeit der Grundsäze des Monarchen, und die Erziehung, welche Er seinem Nachfolger giebt, den tolerirten Religionsverwandten ein besser Schicksal versprechen; so ist das Beispiel, welches in unsern Zeiten jener Fürst, der um dreier Messen willen das Kezergericht in seinen Ländern einführen will, nicht weniger warnend.

*) Diese Stelle gründet sich auf eine Anekdote, die ich hier aus triftigen Gründen nicht erzählen kann.

Sechster Abschnitt.

Von der Rechtspflege.

Das Gebiet der Themis gleicht einer ungeheuren Wüste; ihre Diener sind Raubthiere, die sie bewohnen; die Geseze der Hinterhalt, in dem sie lauern; Gerichtshöfe die Schlupfwinkel, wo sie den Raub haschen: wehe dem armen Wanderer, der in ihre Klauen fällt!!! —

O, ihr stolzen Reformatoren! kämpft nicht länger mit Windmühlen und Drachen; pralt weniger mit euern Werken, und laßt euch nicht so vergöttern wegen armseliger Siege, die ihr über ohnmächtige Mönche, und wehrlose Heilige davon getragen habt! Ihr habt nichts gethan, so lange ihr diese Wüste nicht reiniget, die unterdrückte Menschheit aus den Klauen der Gerechtigkeit erlöset, und die Ruhe und Wohlfart der Bürger durch solche Geseze sichert, die übereinstimmend mit der Natur und den Rechten des Menschen, so verständlich, einfach und bestimmt abgefaßt sind, daß weder der ungerechte Richter, noch der verschmizte Advokat sie zum Nachtheil oder Gunsten irgend

irgend einer Parthei verdrehen und misdeuten kann.

Wie stimmt es mit der Aufklärung, wie mit der väterlichen Fürsorge der Fürsten für ihre Unterthanen überein, daß gerade dasjenige, was einleuchtend und verständlich für Jedermann, und auch jedem bekannt sein muß, weil es eine Richtschnur seiner Handlungen sein soll, nämlich, die Kenntniß und Anwendung der Geseze und Rechte, daß gerade dies — das verworrenste, weitläuftigste Studium geworden ist?

Warum werden, troz allen Strafen, die zum Theil nur zu grausam sind, der Verbrechen nicht weniger? Ohne Zweifel, weil der Geseze zu viel, sie zu unbestimmt, zu spizfindig sind, sich zu wenig auf Natur, gesunde Vernunft und Menschenkenntniß gründen, als daß sie so befolget werden könnten, wie man es doch von vernünftigen Geschöpfen wohl erwarten sollte. Es geht mit den Gesezen gerade, wie mit der Religion: die Menschen sollen sich darnach richten, ohne sie zu verstehen! Darum werden auch beide gleich schlecht befolget, weil beide — Unmöglichkeiten fordern.

Man kann fast von der Menge der Verbre-

chen auf die Güte und Billigkeit der Geseze in einem Lande schliessen. Wie ist es möglich, daß ein alltäglicher Mensch sich nicht wider seinen Willen oft an die Geseze, oder das, was Rechtens ist, versundigen sollte, da nicht allein die Erlernung einer todten Sprache, sondern ein halbes Menschenleben dazu nöthig ist, sie in ihrem ganzen Umfange, und eine richtige Anwendung derselben, kennen zu lernen? Daher ist auch immer der ehrliche, einfältige, sich nur auf sein Gewerbe verstehende, Mann dem verschmizten Betrüger Preis; und um zu seinem Rechte zu gelangen, muß er sich einen Advokaten, der oft noch ärger ist, anvertrauen, und so eines doppelten Raubes gewärtig sein. Wehe demjenigen, der in unsern aufgeklärten Zeiten in einen Prozeß verwikelt wird! Ist die Sache von Wichtigkeit, so mag er immer, er habe Recht oder nicht, für sein ganzes Vermögen zittern; denn Gerichtskosten und Advokatengebühren werden ihm wenig übrig lassen: ist sie nicht von so grossem Belange, so werden die Kosten doch wenigstens doppelt so viel betragen als jene werth ist. *)

Wofür

*) Ich weiß, daß ein Prozeß, wegen einer Schuldforderung von 50 fl. der nach aller Form Rechtens geführt ward, denjenigen, der ihn gewann, über

Wofür müssen Unterthanen von dem, was sie sich durch Arbeit und Fleiß erwerben, Abgaben entrichten, sich alle Augenblicke neue Steuern, Auflagen, und Gott weiß was alles gefallen lassen? Ohne Zweifel, damit sie das, was ihnen nach so mancherlei künstlichen Beutelschneidereien noch übrig bleibt, in Ruhe und Sicherheit geniessen können! Ist es denn nicht ungerecht, daß sie eben dasjenige, was ihnen diese Ruhe und Sicherheit eigentlich gewähren soll, welches sie billigerweise umsonst fordern können, Gerechtigkeit nämlich, noch immer erkaufen, und oft mit dem Reste ihres Vermögens bezahlen müssen?

Dies ist die wahre Ursache, warum so viele Ungerechtigkeiten vorgehn, die nicht geahndet werden; und daß der Arme fast immer ein Raub des Vornehmen und Reichen ist. Wie kann jener an einen Prozeß mit diesem gedenken, da er eben so wenig die Kosten dazu erschwingen, als das Ende davon erwarten kann? Die Fälle sind nur selten, daß ein solcher zu seinem Rechte kömmt.

Ich

über 100 fl. kostete. Sein Gegner mußte eben so viel bezahlen. — Eine schöne Rechtspflege, die den Ränken und Schikanen so viel Freiheit läßt! Und doch ist es, mit einigen kleinen Ausnahmen, die aber im Ganzen zur Sache nichts beitragen, fast überall so.

Ich weiß wohl, daß man, zum Beistand des Armen, das so genannte Armen = Recht hat. Allein mit diesem hat es die nämliche Beschaffenheit, wie mit den meisten milden Stiftungen, in denen man die Dürftigkeit eines langsamen Hungers sterben läßt. Unglücklich ist derjenige, der sich dessen bedienen muß.

Ist nicht der Richter besoldet? Warum sollen ihn dennoch die Partheien bezahlen? Muß er nicht, um ein gerechter und fähiger Richter zu sein, die Geseze und Rechte in ihrem ganzen Umfang kennen? Wozu braucht man denn Advokaten, die aus Eigennuz die simpelsten Sachen erst recht verwirren, durch Ausflüchte, Spizfindigkeiten, Rechtskniffe, listige Wendungen und tausenderlei Gründe pro & contra die Streitigkeiten in die Länge ziehn, die Kosten anhäufen, und oft den geschicktesten Richter in Verlegenheit sezen? Wäre ein ungekünstelter Vortrag der Partheien, eine aufrichtige Erzählung ihrer Streitigkeiten nicht hinreichend, und geschickter, den Richter ein richtiges Urtheil fällen zu lassen, als hundert voll geschmirte Bogen? Aber, dann müßten auch die Geseze bestimmt, einfach, billig und Jedermann bekannt sein, damit nicht alles von der, oft zweideutigen, Gerechtigkeit des Richters abhienge: denn, wenn sich izt Richter

und Advokaten nicht miteinander verstehen, so muß sich der eine doch wenigstens vor dem andern fürchten. Aber diese Herrn lernen sich bald kennen.

Viele unsrer Geseze würden vor dem scharfen Blick wahrer Gerechtigkeit selbst erröthen, so wenig gründen sie sich auf Natur und Billigkeit,*) und ein menschlicher Richter muß sich bei Uebertretern derselben oft in einer Lage befinden, um die ich ihn nicht beneide. Zum Beispiel, Subordinazion im strengsten Verstande. Welche Beleidigungen empfindet der Mensch lebhafter, und kann sie lebhafter empfinden, als persönliche? Und doch soll er gerade hier am allergefühllosesten sein! Wie unzählbar sind die Gelegenheiten, wo der Vorgesezte seinen Untergeordneten drücken, beleidigen, seinen üblen Humor, oder Unwillen fühlen lassen kann, die, so kränkend und bitter sie auch immer sein mögen, doch von der Art sind, daß sie ihm nicht erlauben, rechtliche Hülfe dawider zu suchen. Wird nun ein solcher nach vielen Nekkereien endlich dahin gebracht, sich einmal zu vergessen, als beleidigter Mensch zu handeln, so wird auf alles das nicht Rücksicht genommen, sondern es heißt: er hat

*) Daher mag es auch wohl eigentlich kommen, daß wir diese Göttin mit verbundenen Augen abbilden.

hat wider die Subordinazion gefehlt, und wird verdammt.

Das nämliche Verhältniß findet auch überhaupt zwischen Vornehmen und Geringen Statt. Woher käme sonst der Uebermuth und die Verachtung, mit der die Grossen und Reichen den Armen und Geringen behandeln? Jene sind entweder über die Geseze hinaus, oder wissen sie auch leicht zum Schweigen zu bringen, welche diese erst anflehen, und mit Daransezung ihres lezten Groschen zu einem noch ungewissen Schuz auffordern müssen. Beispiele dieser Art sind zu alltäglich, als daß ich nöthig hätte, sie hier anzuführen.

Auch sind die meisten Strafen den Verbrechen und ihrem wahren Endzweck, der Besserung des Verbrechers, zu wenig angemessen. Hiervon habe ich noch diesen Winter bey meiner Durchreise zu Ollmüz in Mähren ein abscheuliches Beispiel gesehn. Ein Mädchen, die sich jenes Vergehens schuldig gemacht hatte, das man unter vornehmen Leuten Galanterie nennt, und welche, wie man mich versichert, in diesem Orte unter denselben besonders gewöhnlich ist, war von der spähenden Polizei ertappt worden. Sie ward den Tag darauf in einen eisernen Kefig, der, zum Beweise

der

der Aufklärung und guten Rechtspflege dieser Stadt, auf einem öffentlichen Plaze steht, eingesperrt, und 3 Stunden dem Muthwillen des Pöbels und der Gassenbuben preisgegeben, die sie mit Koth, faulen Eiern, und allem nur möglichen Unrath fast zu todt peinigten, darauf, so abscheulich zugerichtet, wie sie war, aus der Stadt gebracht, und ihrem Schiksal überlassen. Was sollte nun diese elende, von Gerechtigkeit und Gassenbuben so grausam gemishandelte Person anfangen? Entweder sie mußte Selbstmörderinn werden, oder auch auf der Stelle wieder zu strafbaren Mitteln, um sich zu erhalten, ihre Zuflucht nehmen: denn, wo konnte sie, so zugerichtet, Obdach und Aufnahme zu finden hoffen? — So wird der Mensch selbst durch Strafen, die ihn bessern solten — denn ohne diesen Endzwek ist Strafe Grausamkeit — zu neuen Lastern gereizt!! —

In einem gewissen Staat sieht man fast in allen Städten die Strassen mit gefesselten Menschen angefüllt, und wenn man sich nach ihren Verbrechen erkundigt, so sind sie himmelweit von einander unterschieden, obgleich ihre Bestrafung gleich ist. Der Strassenräuber und der Tabakschwärzer kehren an einer Kette Gassen, so wie das 14 jährige Mädchen, die einen Hausdiebstahl begangen, mit der abgefeimtesten Meze zusammengeschlossen,

geschlossen, die nämliche Arbeit verrichtet: und will man sich überzeugen, was diese Strafen wirken; so beobachte man die Reden und frechen Gesichter dieser Elenden, und das Betragen der kalt vorübergehenden gefühllosen Menge.

Es ist schon oft die Frage gemacht worden: Warum, troz allen Strafen und Gesezen, der Verbrecher nicht weniger werden? Zum Theil, wie ich schon oben gesagt habe, liegt dieses an Gesezen und Strafen selbst, hauptsächlich aber an dem Unterricht und der Erziehung. Bildet gute, vernünftige Menschen, behandelt sie gerecht und billig; so werden die Verbrechen seltner, und viele Strafen, welche die Menschheit und ihre Erfinder schänden, überflüßig werden. *) Wenn man die Summen, welche der Unterhalt und die Bewachung der Verbrecher in manchen Staaten jährlich kosten,

*) Hierunter gehört besonders das Brandmarken im Gesicht, mit welchem gewöhnlich die Landesverweisung verbunden ist. Hat man einen solchen Menschen gestraft? Nein! man hat der Welt einen Bösewicht mehr gegeben, der um so gefährlicher ist, weil man ihm alle Aussichten, sich in Zukunft ehrlich erhalten zu können, geraubt, und dardurch seine Besserung unmöglich gemacht. Denn das beste Betragen wird das Brandmahl in seinem Gesicht nie auslöschen, welches ihm nicht erlaubt, unter ehrlichen Leuten zu leben, und ihn auf ewig aus der menschlichen Gesellschaft verbannt.

kosten, schon längst auf eine wirkliche Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung verwendet hätte, so würde man die gute Wirkung davon bald empfinden, und des häßlichen, schauervollen Anblicks so vieler Missethäter, worunter manche es aus Unwissenheit sind, überhoben sein. Der Beweis hievon ist der, daß die größte Anzahl und die größten Verbrecher immer von der niedrigsten Klasse sind. Was können also alle Strafen bei Menschen nüzen, die das Entehrende derselben eben so wenig empfinden, als sie das Schändliche ihrer Handlungen einsehen? Und ist es im Grunde eine Strafe für denjenigen, der unwissend, bei Mangel und Dürftigkeit erzogen, von Jugend auf an die härtesten Arbeiten gewöhnt ist, wenn er zum Gassenkehren oder Festungsbau verurtheilt wird? Die Gewohnheit wird ihm den Druk der Fesseln erleichtern, und ihn seinen Zustand weniger fühlen lassen, der vorher vielleicht, jene ausgenommen, nicht viel besser war? Die eigentliche Strafe wäre also die Schande: allein auch diese wird er wenig fühlen, da er ehrliche Leute neben sich die nämlichen Arbeiten verrichten sieht. Es ist meines Erachtens ein übler Gebrauch, daß bei Reinigung der Gassen, Wegräumung des Schutts bei Gebäuden u. d. g. Sklaven mit andern Leuten zugleich arbeiten. Warum soll die ehrliche Dürftigkeit in Gesellschaft gefesselter Missethäter ihr Brod

ver=

verdienen? Dieses verursacht eine gewisse Gemeinschaft, die beleidigend für sie ist, und die Strafe jener nur unwirksamer macht.

Ich gestehe gerne, daß ich nicht im Stande bin, alle Fehler und Misbräuche in der Justiz, oder dessen, was man Recht und Gerechtigkeit nennt, aufzudecken; allein tägliche Beispiele beweisen es, und Tausende, die sich in dem Fall befunden haben, dieser blinden, und nicht weniger tauben, Göttin zu bedürfen, werden es mit mir fühlen, daß von dieser Seite noch ausserordentlich viel für das Wohl der Menschen zu thun wäre. Aber, weine Menschlichkeit! und ihr, pralende Marktschreier, die ihr nichts als Fürstenlob lügt verstummet! dieses Viele wird noch lange nicht, und vielleicht nie gethan werden, weil die Götter der Erde das Elend der Menschen nicht genug kennen, und zu viel aufopfern müßten, wenn sie all den Uibeln, welche aus fehlerhaften Gesezen, und noch fehlerhaftern Anwendungen derselben entstehen, abhelfen wollten.

Siebenter Abschnitt.

Vom Lotto.

Unter die länderbeglückenden Anstalten unsrer aufgeklärten Fürsten gehört auch dies, daß sie die Hazardspiele in ihren Staaten verbothen, und die Zahlenlotterien eingeführt haben.

Mit Adlerbliken sahen sie die kleinern Uibel, welche diese Spiele zuweilen unter Vornehmen und reichen Thoren anrichteten; aber ihre Augen waren zu blöde, das weit grössere Verderben einzusehen, welches sie mit dem Lotto unter dem ärmern, bessern und größten Theile ihrer Unterthanen verbreiteten: und so lassen sie, eingewiegt durch den Sirenengesang falscher Lobredner und Schmeichler, die das Glük ihrer Unterthanen preisen, ruhig allergnädigst privilegirte Beutelschneider, die Lottopächter, ihr Volk plündern, weil diese — mit ihnen theilen.

Ein Fürst, dem die Schmeichelei, ehe er noch das Zepter in die Hand nahm, schon alle Ehrennamen beilegte, die nur dem gebühren, der seine Regierung glorreich geendiget hat; welcher

der

der Einzige ist, der den Nachdruk privilegirte, gab zur Antwort, als man ihm Vorstellungen dawider machte: „Um von Dichtern besungen, und „von Journalisten gelobt zu werden, will ich mei„ne Unterthanen nicht gewinnsüchtigen Buchhänd„lern Preis geben.“

Welch eine liebreiche Fürsorge, wenn man sie auf der andern Seite noch gewinnsüchtigern Lottopächtern Preis giebt!! —

Kein Spiel ist so verführerisch, anlokend und schädlich, als das Lotto. Die Summe scheint so klein, welche man wagt, der Gewinnst so groß, den man zu hoffen hat, daß besonders arme Leute, die ihre Umstände, nach dem allgemeinen und sehr natürlichen Wunsch der Menschen, glüklich zu sein, gerne schnell verbessern wollen, und die Unwahrscheinlichkeit, zu gewinnen, gegen den gewissen Verlust nicht zu berechnen im Stande sind, dem Trieb fast nicht widerstehen können, ihr Glück zu versuchen. Um alle diese Anlokungen noch zu vermehren, und die Einfalt desto sicherer zu plündern, geschehen nicht allein die Ziehungen mit Geräusch und Pomp, sondern man sezt nachher noch die wenigen Gewinnste mit marktschreierischer Beredsamkeit in die Zeitungen, ohne der Summen, um

welche

welche man das Publikum geprellt hat, dabei zu erwähnen.

Man muß von den Einsichten oder dem Herzen der Fürsten übel denken, wenn man begreifen will, wie sie diesem höchstverderblichen Uibel so lange zusehen können, ohne demselben abzuhelfen. Sollten sie um des niedrigen Gewinnes willen, den sie mit Menschen theilen, die sich auf Kosten ihrer bessern Mitbürger bereichern, so gefühllos gegen das Verderben so Vieler sein? oder sind sie zu blödsinnig, die üblen Folgen davon einzusehen? Das eine wäre so wenig zu entschuldigen, als das andere.

Das Lotto hat mehr Menschen unglücklich gemacht, mehr Familien zu Grunde gerichtet, grössere Unordnungen im Staate verursacht, als die Hazardspiele. Es ist löblich, daß man diese verbothen; aber desto tadelswürdiger, daß man jenes erlaubt hat.

In der östreichischen Monarchie giebt die Lottopachtung jährlich 500000 fl. Der Profit, den sie hat, soll sich nach dem Zeugniß glaubwürdiger Leute über 900000 fl. belaufen: rechnet man hiezu die Besoldung der Beamten, und die Prozente, welche die Kollekteurs ziehen; so ist die

Summe

Summe erstaunlich, um welche das Publikum alle Jahre gebracht wird! Und das Aergste bei der Sache ist, daß man den größten Theil dieser Summe der arbeitenden und geringern Klasse entwendet. Ich habe mehr als einmal gesehen, daß Bauern, die ein Fuder Holz, das sie zur Stadt gebracht hatten, um einen Gulden verkauften, gerade in einen Kollekt urladen giengen, und die Hälfte davon in die Lotterie sezten. Unglüklicherweise traf es sich, daß einer ein Terno von 100 fl. gemacht hatte: dieser, trunken vor Freude, sezte gleich, und zwar stärker wieder ein, als zuvor, erzählte sein Glük seinen Kameraden, mit denen er ins Weinhaus gieng, wo er von dieser, ihm unerschöpflich scheinenden, Summe wohl schon einen guten Theil verthat, und nachher den Rest weit schneller wieder verspielte, als er sie gewonnen hatte. Welch ein Lärm wird dieser Zufall nicht erst in seinem Dorfe veranlaßt, und die Leute gereizt haben, auch in der Lotterie ihr Glük zu probiren!

Manche Fürsten besuchen verkleidet oft gerne Oerter, die sie mit grösserer Ehre vermeiden würden: statt diesem sollten sie einmal verstekt an einem Schlußtage sich in einem starkbesuchten Kollekturladen einfinden; hier würden sie sich mit höchst eignen Augen von der Verderblichkeit des Lottospiels überzeugen können. Sie würden sehen,

wie

wie arme Leute ihre lezten fünf Kreuzer, die sie zu diesem Tage entweder kümmerlich zusammen gespart, oder auch erbettelt haben, einer falschen Hoffnung und der Begierde zu gewinnen, aufopfern; Dienstbothen, die, nachdem sie ihren Lohn schon verspielt, nun zu Betrügereien gegen ihre Herrschaften, und andern unerlaubten Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um das Verlorne wieder zu gewinnen; Kaufmannsdiener und Lehrbuben, die die Kassen ihrer Herrn angreifen, mit dem Vorsaz, das Genommene wieder zu ersezen, und so in der thörichten Erwartung eines doch endlich zu treffenden Gewinns zulezt zu vollendeten Betrügern heruntersinken; Handwerker und Arbeitsleute, die von nichts als Numern träumen, zu abergläubigen Possen, als Kartenaufschlagen, Traumdeutereien und dergleichen ihre Zuflucht nehmen, ihre Gewerbe vernachläßigen, ja oft gar ihr Arbeitszeug versezen, um nur den Schlußtag nicht zu versäumen, weil ihnen die Nacht vorher von Numern, einem halbrennenden Feuer, oder sonst was geträumet hat. *)

Um

*) Um diese Thorheiten recht zu verbreiten, darf man noch gedruckte Traumbücher und ähnliche Wische öffentlich verkaufen. Zu Wien findet man fast an allen Ecken der Strassen Buben und alte Weiber, die kleine Bücher feil haben, in denen jede Nummer, von 1 bis 90 ihre besonderen Träume

Um dies häßliche Schauspiel ganz kennen zu lernen, mußten sie nun der Ziehung selbst beiwohnen. Hier bedurfte es keiner Adlerblicke, um die ängstliche Erwartung bei jeder herauskommenden Numer, den Kummer und die Verzweiflung, über wieder getäuschte Hoffnung und den verlornen Einsaz, der vielleicht der Rest des Vermögens war, in den Gesichtern so Vieler zu bemerken: *) und den Fürsten, der bei allem dem nichts fühlte, nicht auf der Stelle den Entschluß faßte, die Zahlenlotterien in seinen Ländern zu verbieten, beneide ich nicht um sein Herz!

Welchen Einfluß hat dieses abscheuliche Spiel nicht auf die Sitten! Ungetreue, diebische Mädchen,

Träume hat. Ist denn die Zensur blos darum da, die Wahrheit zu kontrolliren? Auf solche Sachen sollte man ein aufmerksames Auge haben, die eben deswegen schaden, da sie Volkslektüre sind. Armes, bedauernswürdiges Volk! man affektirt dich aufklären zu wollen, und thut alles, dich in deiner Dummheit zu erhalten! —

*) Welch ein herrlicher Gegenstand für den Pinsel eines Mahlers wäre nicht eine Lotterieziehung! Ein solches Gemälde, nach der Natur gezeichnet, wäre ein unschäzbares Stück in dem Kabinet eines Fürsten, und müßte den Künstler verewigen. Ich rathe überhaupt jedem Maler, den Ziehungen des Lotto beizuwohnen; er wird fast alle Leidenschaften in den Gesichtern der Zuschauer ausgedrückt finden.

Mädchen, betrügerische, liederliche Bediente, waren nie häufiger, als seit die Zahlenlotterien im Gange sind. Die Frau bestiehlt den Mann, hofft durch eine gewonnene Terne den Diebstahl wieder gut zu machen, und gewöhnt sich vielleicht daran, ihn öfter zu bestehlen. Leute, die diesem Spiele sehr nachhängen, werden, wenn sie unglücklich in demselben sind, welches der gewöhnlichste Fall ist, am Ende, nachdem sie alles verspielt haben, entweder Bösewichter, oder Bettler. Selbst diejenigen, welche gewinnen, machen sehr selten einen vernünftigen Gebrauch von ihrem Glück, sondern verbringen es eben so leicht wieder, als sie es gewonnen haben.

Es ist ein auffallender Widerspruch, wenn man bedenkt, wie groß die Menge der Armen ist; wie viele, zum Theil kostbare, Anstalten man hat; welche Summen man noch dazu alle Jahre vom Publikum erbettelt; die freiwilligen Schenkungen nicht gerechnet, ohne daß dies alles hinreichte dem Betteln abzuhelfen, oder die Armen auch nur elend zu versorgen, und dann auf der andern Seite sieht, wie sehr man sichs angelegen sein läßt, welche Künste man erfindet, Bettler zu machen, und das Publikum zu Grunde zu richten.

Dies

Dies sind die wahren Folgen des Lotto, weil der größte Theil der Spielenden von den geringern Klassen ist, und aus Leuten besteht, die das, was sie verlieren, nicht entbehren können, ohne sich zu ruiniren. Man zeige mir doch gegen hundert Uebel, die es anrichtet, nur etwas wirklich Gutes, das diesen Uebeln mit Grund entgegen zu sezen wäre; so will ich nicht mehr glauben, daß der Erfinder des Lotto der Welt beinahe einen eben so schlimmen Dienst gethan, als der, welcher die Tortur erfand. Denn, was ist des Spielers ängstliches Harren zwischen Furcht und Hoffnung, und am Ende die Reue und Verzweiflung über sein verschleudertes Vermögen anders, als eine langsame Folter?

Allein, was hilft alles Klagen wider ein Uebel, dem nur diejenigen steuern können, die entweder selbst dabei intereßirt sind, oder auch den größten Vortheil davon ziehen! —

Achter Abschnitt.

Von den stehenden Armeen.

Kann wohl ein Menschenfreund an die gegenwärtige politische Verfassung von Europa denken ohne zu zittern? Welche ehrgeizige Projekte werden ausgebrütet; mit was für neidischen Augen, mit welchem ängstlichen Argwohn beobachten sich die Könige; welche fürchterliche Armeen stehn bereit, auf den ersten Wink Länder zu verwüsten, und ganze Generazionen zu vertilgen! — Es ist doch kaum Frieden, kaum hat das Würgen aufgehört, und Monarchen, ihr dürstet schon wieder nach Blut! —

Sagt mir doch, die ihr so gerne Fürsten vergöttert, unsre Zeiten so glüklich preiset, und das gegenwärtige Jahrhundert das philosophische nennt; wo erfindet man so viel Künste zur Erhaltung der Menschen, als zu ihrem Verderben? Wo läßt man sich ihren Unterricht, ihre Erziehung so angelegen sein, so viel kosten, als man auf Soldaten verwendet? Und was tragen diese ungeheuern Armeen, die mehr als die Hälfte der Staats = Einkünfte verschlingen, zur Ruhe und

Glükse=

Glükseligkeit der Bürger bei, da nach der heutigen Verfassung fast alle Regierungsformen gleich sind, und nicht Völker gegen Völker zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheit, sondern nur Könige zu Erreichung ihrer Absichten, oder Befriedigung ihrer Leidenschaften, das Schwerdt ziehen? *)

Ihr meint, eben diese grossen Armeen sichern uns einen dauerhaften Frieden, weil ein Schwerdt das andre in der Scheide halte. Gut! Aber wenn ihr doch in eurer Rechnung fehltet, wenn nun das Feuer, nach langem Lodern, unter der Asche endlich einmal ausbräche, wie schreklich, wie allgemein verheerend würde seine Flamme sein! — Es fehlte wenig, daß nicht die Furie des Krieges ganz Europa durchwüthete, als die beiden fürchterlichsten Heere desselben einander im Angesichte

*) Versteht sich, immer mit dem Schein einer gerechten Sache, wie denn das in allen Kriegsdeklarazionen, und Mannifestazionen sehr gründlich zu lesen ist; zur Beschüzung und Vertheidigung ihrer lieben getreuen Unterthanen, die aber von dieser väterlichen Fürsorge nichts empfinden, als daß sie Vermögen, Blut und Leben aufopfern, und sich von ihren Beschüzern oft ärger, als vom Feinde selbst, mishandeln lassen müssen, ohne darum glüklicher zu werden, oder nur zu wissen warum.

Angesichte standen, wenn nicht die Menschenliebe einer nun verewigten, von Tausenden noch angebetheten, aber auch von vielen izt verkannten Fürstinn, vereinigt mit Ihrer nordischen Schwester, derselben Einhalt gethan hätte, da noch nicht lange jene unruhigen Republikaner nach vielen blutigen Schlägen und verlornen Provinzen, einen eben so schwankenden Frieden erhielten, als neulich die feigern Bataver, nach langem Sträuben und Kniken, mit erwuchertem Gelde erkauft haben.

Sollte deswegen der Friede dauerhafter sein, jemehr man im Stande ist, Krieg zu führen? Das Verhältniß bleibt im Grunde immer dasselbe, ein jeder vermehrt seine Kriegesmacht nach dem Maasse, wie sein Nachbar, und erschöpft seine Staaten, um eine Armee zu unterhalten, die der andern das Gleichgewicht hält. Fehlt es hiezu an innerlichen Kräften, so sucht man solche durch auswärtige Verbindungen zu unterstüzen, und muß sich aller nur möglichen Ränke und Mittel bedienen, um überall gegenseitiges Mistrauen zu unterhalten, damit nicht der Schwächere ein Raub seines mächtigern Nachbars werde. Wie kann aber eine so allgemeine Gährung, als izt wirklich in Europa herrscht, eine lange Ruhe versprechen?

Warum

Warum haben die Götter der Erde noch keine wirksame Mittel erfunden, ihre gegenseitigen Forderungen und Bedürfnisse nach Recht und Billigkeit zu bestimmen, ohne daß sie nöthig hätten, das Leben so vieler tausend Menschen zu verschwenden, die nicht wissen, warum sie es verlieren, um solche durch das wankende Glück der Waffen zu entscheiden? Wenn sie selbst nach Gesezen herrschen, die gerecht und billig sind, warum bestimmen sie ihr gegenseitiges Betragen nicht nach der nämlichen Richtschnur? Sollen denn ewig Menschen die Opfer ihrer Schwächen sein? —

Es kann heut zu Tage den Unterthanen ziemlich gleichgültig sein, ob sie griechisch oder römisch heissen, denn die Regierungsformen sind einander so ähnlich, daß sie bei einem Tausche nicht merklich verlieren, oder gewinnen können; wofür sollen denn sie immer Blut, Leben und Vermögen hergeben? Es giebt so widersinnige Sachen in der Welt, daß tieses Nachdenken darüber zum Narren machen könnte: von der Art sind unsre heutigen Kriege, in denen Tapferkeit Schimäre, so wie der Name Vaterland überhaupt ein blosses Wortspiel geworden ist.

Zum leztenmal zog Patrotismus und Tapferkeit

keit das Schwerdt, als die edeln Korsen für ihre Freiheit stritten: seit dem diese ein Opfer der Politik wurden, streiten keine Helden mehr! — Ausser dem ungeheuern Aufwand, welchen die grossen Armeen erfordern, spielt auch der Bürger eine zu kleine Rolle in kriegerischen Staaten. Das Militair behauptet überall den Vorzug, und ist stolz gegen den Bürger, der ihn unterhält Die goldene Quaste an einem Degen, der nie aus seiner Scheide kam, als Rekruten zu bläuen, giebt hier einen grössern Vorzug, als wirkliches Verdienst; und die Ehre desjenigen, der einen bunten Rock an hat, spottet der bürgerlichen, die sich auf ächtere Vorzüge gründet.

Der Held, welcher sich nicht schämt, sein Ehrenwort bei Juden und Trödlern zu verpfänden, bei Mädchen und Weibern zu brechen, würde sich für tödtlich beleidigt halten, wenn man daran zweifelte. Man giebt sich so viele Mühe, die Bevölkerung zu vermehren, den Ackerbau zu befördern, und entzieht jener die besten Werkzeuge, und diesem die stärksten Hände. Das Geschrei, über die Ehelosigkeit der Geistlichen, und Unthätigkeit der Mönche war so groß: ist beides bei den Soldaten weniger schädlich? Weiber und Mädchen sind nirgend schamloser, und mehr den Ausschweifungen ergeben, als in solchen Städten,

wo viele Soldaten stehen: denn die Subordinazion macht nur Maschinen, die aufs Kommando pariren, ohne gesittete Menschen zu bilden; und da man blos auf Grösse und körperliche Gesundheit bei Soldaten sieht, so rafft man alles zusammen, was diese Eigenschaften hat, und vergrössert mit den Armeen die Verderbniß der Sitten.

Ich könnte dieses durch unzählige Beispiele beweisen; allein ich eile, mich von einem Gegenstande zu entfernen, der, mit wahren Zügen geschildert, zu häßlich erscheinen würde, und schliesse mit einer Stelle aus dem deutschen Museum, die ich allen Aufklärern, Reformatoren und ihren Lobrednern zur Beherzigung empfehle. Es ist diese: „Ihr wollt aufklären? Nun wohl! so „prüft euch nur erst! Heißt das aufklären, „Klöstern ihre Ruhe und ihr Vermögen zu neh„men, um statt müßiger Mönche destomehr „müßige Soldaten zu ernähren? Heißt das auf„klären, Bevölkerung zu befördern, um ohne „Schaden desto mehr Menschen todtschlagen lassen „zu können? Heißt das aufklären, dem Volke „die Fesseln der Priesterschaft abnehmen, um ihm „sicherer die siebenfache der Regierung anzulegen? „Seine Geschiklichkeit vervollkommnen, um ihm „destomehr zumuthen zu können? Seinen Ge-

„winnst vermehren, um es desto schwerer zu be-
„steuern? Nazionen dem gewohnten Druke ihrer
„Herren zu entreissen, um sie unter den seinigen
„zu beugen? Dem Volk Preßfreiheit zu geben,
„um sich an dessen Thorheit zu weiden, und
„seine Geheimnisse zu erfahren? Ihm seine erste
„heiligste Rechte zu erlauben, als wäre es
„Gnade, um sich dafür vergöttern zu lassen?
„Heißt das aufklären? Arme unglückliche Mensch-
„heit! daß du so mußt mit dir spielen lassen! daß
„du für Gnade halten mußt, etwas von deinen
„Rechten zu bekommen! daß du, unfähig, je-
„mals Wahrheit und Freiheit zu erlangen, ver-
„dammt bist, die Wörter zu kennen"!!! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX III. 89
XII. 90

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freymüthige Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unserer Zeit

Berlin [u.a. 1786

Pol.g. 61 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768233-4
VD18 14395894-001